Das Dokument

Caroline Pierson

„Fräulein von Waldau verdient dies Glück; Ihre Aeltern, Herr Lieutenant, freuen sich gewiß auch sehr darüber, da sie die Waise als Tochter behandelt haben."

„Das thaten sie in Wahrheit, und ich muß gestehen, ich liebe Alma Waldau, als wäre sie meine Schwester", entgegnete der Offizier.

„Sagen Sie mir doch, Waldau", fragte der ältere Offizier, „hatte nicht der Baron Sternberg einen Proceß? Ich glaube gehört zu haben, daß er nicht auf den Gütern geboren ist, oder ist das nur ein Gerücht?"

„Es ist so, wie Sie sagen, Herr Hauptmann. Ein intriguanter jüngerer Bruder seines Vaters wußte denselben bei den Aeltern zu verhetzen, darum ging der ältere Sternberg nach Amerika. Nach dem Tode der Aeltern kam er zurück, fand den jüngern Bruder im Ahnenschlosse den Majoratsherrn spielend, und als er, wie natürlich, seine Güter in Besitz nehmen wollte, berief sich der jüngere Sternberg auf ein Document, kraft dessen demselben die Güter gegen Erlegung einer großen Summe von Rechtswegen zuerkannt worden sein sollten. Aber das Document fand sich selbstverständlich nicht, weil es niemals existirt hatte, der jüngere Sternberg wurde des Betrugs überwiesen und —"

Weiter vermochte der Offizier nicht zu sprechen, denn in demselben Augenblicke erhob sich Alfred, der

Digitized by Google

abwechselnd bleich und roth vor Zorn zugehört, und mit einem Blicke, der etwas von dem des Tigers hatte, schrie er: „Was Sie da sagen, mein Herr, ist eine infame Lüge! Sie werden Ihre Worte sofort zurücknehmen!“

„Ich werde keine Silbe zurücknehmen, denn ich habe Alles, was ich hier erzählte, von dem Sohne des ältern Sternberg selbst gehört.“

„Möglich, ich will sogar annehmen, daß dieser selbst es nicht besser weiß, aber ich weiß positiv, daß jenes Document dem Baron Alfred Eduard Sternberg listig gestohlen worden ist und daß er ein Ehrenmann durch und durch war. Deshalb ersuche ich Sie, Herr Lieutenant, diese Unwahrheit niemals wieder zu erzählen!“

„Ich werde reden, was mir beliebt, Herr; auch sehe ich nicht ein, mit welchem Rechte Sie sich in mein Gespräch mit diesem Herrn hier mischen.“

„Mit dem Rechte des Sohnes, Herr Lieutenant, und ich fordere, daß Sie jedes ehrenbeleidigende Wort über meinen edlen Vater auf der Stelle zurücknehmen!“

„Und wenn ich es nicht thue, wollen Sie mich vielleicht fordern?“ sagte der Lieutenant höhnisch. „Wegen eines Betrügers schlägt sich kein Offizier mit dessen Sohne!“

„Verstecken Sie Ihre Feigheit nicht hinter Redensarten, die ich nicht dulde“, brauste Alfred auf.

Digitized by Google

Ein höhnisches Gelächter, ein Schimpfwort, von dem Offizier halblaut gesprochen, und Alfred's Arm auf des Lieutenants Schulter waren fast eins.

„Wollen Sie sich jetzt schlagen, Herr?" fragte Alfred kreidebleich, und seine Augen schienen ihn zu durchbohren.

Der junge Mann flüsterte dem Hauptmanne einige Worte zu, dieser bewegte bejahend den Kopf.

Inzwischen hatte Ackland leise mit Alfred gesprochen, dann verbeugte sich der letztere leicht gegen den Hauptmann und verließ den Saal.

Mr. Ackland trat zu den Offizieren und sagte: „Sie können sich wohl denken, Herr Lieutenant von Waldau, welchen Auftrag mir mein Freund, der Baron Alfred von Sternberg, gegeben hat. Sie wissen, daß wir Engländer im Allgemeinen das Duell nicht billigen, aber wir würden den Mann verachten, der nicht für die Ehre seines Vaters eintritt."

„Also, Mr. Ackland, Sie wollen Herrn Alfred von Sternberg's Secundant sein?" fragte der Hauptmann, welcher den Engländer seit Monaten kannte. „Lassen Sie uns auf Ihrem Zimmer das Nähere besprechen, wenn es Ihnen gefällig ist, denn natürlich werde ich Herrn Lieutenant von Waldau secundiren. Die Fremden kennen unsere Namen nicht, reisen noch heute ab, wie ich hörte, Herr von Kirchmann wird schweigen, und des Hausherrn

Digitized by Google

und ſeiner Leute werde ich mich verſichern; die Geſchichte bleibt beſſer unbekannt."

Herr von Kirchmann gelobte, den Vorgang nicht weiter zu erzählen, und die drei Herren entfernten ſich einer nach dem andern ſcheinbar ruhig aus dem Saale.

Ob die Fremden ſich lebhaft für den Vorfall intereſſirten, konnte Niemand wiſſen, ſie nahmen ihr Deſſert ein und ſchienen ſich wenig um das gekümmert zu haben, was am andern Ende der Tafel vorgefallen war.

Einige Stunden ſpäter trat Henry Ackland in das Zimmer ſeines Freundes; er fand ihn allein, Gertrud war mit dem kleinen Franz ſpazieren gegangen.

„Die Sache iſt abgemacht, Alfred", ſagte er und warf ſich in den Diwan; „morgen früh um vier Uhr im großen Garten treffen wir uns. Da dem Lieutenant, als dem Geforderten, die Wahl der Waffen frei ſtand, wählte er den Degen. Ich weiß, er bildet ſich viel auf ſeine Fechterkünſte ein, auch iſt mir bekannt, daß er wirklich den Degen zu handhaben weiß, allein ich kenne noch von Heidelberg her Deine Meiſterſchaft und machte keine Einwendungen. Für Waffen ſorge ich, auch iſt der Hauptmann Keßner ein Ehrenmann, und es wird Alles richtig und ehrlich zugehen."

„Habe Dank, Henry; es ſcheint, der Himmel hat Dich mir geſandt, denn Du ſollſt nicht nur mein Secundant,

Digitized by Google

Du ſollſt auch der Vollſtrecker meines letzten Willens ſein. Ich habe ihn aufgeſetzt, hier iſt er. Viel habe ich nicht zu hinterlaſſen, da mein Vatererbe mir genommen iſt, aber Dir laſſe ich viel, meinen Sohn, das Kind einer heiligen, unvergänglichen Liebe."

„Ich werde ihm Vater ſein — wenn doch Alfred, ich habe nicht an Deinen Tod gedacht, ſondern an den Deines Gegners. Die Waldaus ſind angeſehen, haben vornehme, ſehr einflußreiche Verwandte; fiele Waldau, ja würde er nur ſchwer verwundet, ſo würde Dein Loos kein angenehmes ſein. Für den kleinen Franz mußt Du Deine Freiheit bewahren. Hier, dieſe Brieftaſche enthält meinen Paß und einige hundert Pfund in Banknoten; das Kind und die Dienerin halten ſich morgen früh bereit, mit Dir, falls es nöthig iſt, abzureiſen. Ich werde Wagen und Pferde für ſie herbeiſchaffen; ich ſelbſt muß nach Prag, Du aber —"

„Ich, lieber Henry, wenn ich lebend von dem Zweikampfe zurückkehren ſollte, verlaſſe Dresden, ja Deutſchland für immer; nie wieder will ich mich dem ausſetzen, den Namen meines edlen Vaters unverdient ſchmähen zu hören. Wohin ich mich wende, weiß ich noch nicht."

„Jedenfalls treffen wir wieder zuſammen, das ſteht feſt!"

Die beiden Männer drückten einander die Hände,

Digitized by Google

dann ſtand Ackland auf, um noch einige Geſchäfte zu beſorgen. Ehe er das Zimmer verließ, ſagte er: „Es iſt gut, daß ich heute meinen Paß vom Polizeibureau wegen meiner Reiſe nach Prag holen ließ, da kann ich ihn Dir leicht geben. Ich werde meinem Geſandten ſagen, daß ich den Paß verloren habe, und ohne Schwierigkeiten einen neuen bekommen, da er mich kennt. Auf Wiederſehen!“

Bis ſpät in die Nacht hinein ſchrieb Alfred, während Gertrud im Nebenzimmer einpackte und das liebliche Kind ſüß ſchlummerte.

Gegen Morgen bezahlte Alfred ſeine Rechnung und fuhr mit dem Kinde und Gertrud durch die ſtillen, menſchenleeren Straßen der Königsſtadt.

Unweit des großen Gartens ließ er den Kutſcher halten, ſtieg aus und befahl Gertrud, ihn mit dem Kinde zu erwarten. Er küßte es noch einmal innig und legte die Hand ſegnend auf ſein blondes Lockenköpfchen.

In einem Cabriolet erwartete ihn Henry; ſie fuhren bis an das Ende des großen Gartens, ſtiegen aus und begaben ſich auf den beſtimmten Platz.

Kaum drei Minuten mochten ſie dageſtanden haben, als Herr von Waldau mit ſeinem Secundanten und einem Wundarzt erſchien.

Nachdem die üblichen Begrüßungen ausgetauſcht

Digitized by Google

und alle Vorbereitungen zu dem Zweikampfe getroffen waren, traten die Secundanten zurück, die Herren senkten die Degen und begannen den Kampf.

Waldau, im Gefühle seiner Ueberlegenheit, dem Civilisten wenig zutrauend, zeigte in etwas affectirter Weise seine Geschicklichkeit, Alfred vertheidigte sich ziemlich matt, wie einer, der seines Lebens überdrüssig ist. Als er aber ein höhnisches, verächtliches Lächeln auf Waldau's Lippen sah, gerieth sein Blut in Wallung; er machte einen geschickten, seinem Gegner höchst unerwarteten Ausfall; dieser wurde nun ebenfalls hitzig, und nach einigen Gängen ließ Waldau den rechten Arm sinken und würde zu Boden gefallen sein, wäre ihm nicht der Hauptmann beigesprungen. Alfred blickte auf den jungen Mann hin, dessen Antlitz jetzt bleifarben wurde; der Wundarzt kniete bei ihm nieder, zuckte die Achseln und zog ihm die Uniform aus.

„Lebt er, wird er leben?" stammelte Alfred.

„Wir wollen es hoffen!" sagte der Hauptmann.

Ackland zog seinen Freund mit sich fort.

„Du thatest, was Jeder an Deiner Stelle gethan hätte", sprach er. „Mache, daß Du bald Dresden in den Rücken bekommst; schreibe mir nach Prag in das schwarze Roß, ich werde Dir schreiben, versteht sich unter der Adresse Henry Ackland. Wohin soll ich schreiben?"

Digitized by Google

„Nach München, Henry, Dank, Dank!“

Noch ein Händedruck, der Kutscher gab den Pferden die Peitsche, und als man in Dresden von einem Duell erzählte, welches in den frühen Morgenstunden im großen Garten stattgefunden haben sollte, hatte Alfred mit seinem Söhnchen und Gertrud Dresden schon weit hinter sich gelassen. Er fuhr in einer Tour bis Nürnberg, da bei dem herrlichen Septemberwetter die Reise dem Knaben nicht schädlich war. Von Nürnberg aus, wo Alfred einen Rasttag hielt, schrieb er an Henry, um sich nach dem Verwundeten, vielleicht Todten, zu erkundigen und bestellte die Antwort nach München. In dieser interessanten Stadt verweilte er wieder, bis ihm die ersehnte Nachricht zukam. Waldau lebte noch, war aber von den Aerzten fast aufgegeben, und Henry rieth dem Freunde, vor der Hand den Namen Sternberg abzulegen, denn sonst würde er noch manches Duell haben. Man verdamme ihn allgemein, da man den jungen Sternberg für den rechtmäßigen Erben der Güter halte. Nur Einzelne fänden Alfred's Entrüstung gerecht. Henry schloß sein Schreiben mit den Worten: „Daß ich Dich in jeder Hinsicht für berechtigt hielt, den Herrn von Waldau zu fordern, brauche ich Dir wohl nicht wiederholt zu versichern; Du handeltest nicht nur wie ein guter Sohn,

Digitized by Google

ſondern wie ein Ehrenmann, der eines andern Ehrenmannes guten Namen von giftiger Zunge zerreißen hört. Ich ſah Deinen Vater nur im Bilde, las nur einige ſeiner Briefe an Dich und glaube an ihn; früher oder ſpäter wird auch ſeine Unſchuld an das Licht kommen, verlaſſe Dich darauf."

Alfred fühlte ſich nach Leſung dieſes Briefes erleichtert; jetzt hoffte er, Gott werde ſeine inbrünſtige Bitte erhören und ſeinen Gegner geneſen laſſen. Wunderlich kam es ihm vor, als er in einer rheiniſchen Zeitung die Anzeige von ſeinem und ſeines Kindes Tod las; es fiel ihm jedoch nicht ein, etwas dagegen zu ſagen; er wollte ja todt für die Welt ſein. Henry hatte dieſe Anzeige veranlaßt, um ſeinen Freund allen Verfolgungen oder läſtigen Nachforſchungen zu entziehen.

Von München ging Alfred mit den Seinen über Salzburg und Wien nach Venedig; dort erhielt er die Kunde, daß Waldau ſich auf dem Wege der Beſſerung befände.

Zum erſten Male, ſeit er Herminens Tod erfahren hatte, rollten große Thränen über ſeine Wangen; diesmal waren es Freudenthränen. Er hatte den Verluſt der Geliebten für das größte Leid gehalten, aber für einen ſtolzen, edlen Mann wie Alfred war die Kränkung, welche ſein feines Ehrgefühl in ſeinem Vater er-

Digitized by Google

litten hatte, noch herber, und am bitterſten war ihm der Gedanke geweſen, den Tod eines jungen Mannes herbeigeführt, Aeltern ihres Sohnes, Geſchwiſter des Bruders beraubt zu haben. Auch ſah er jetzt ſeine That und Waldau's Benehmen in anderem Lichte. Waldau war ja kein abſichtlicher, bösartiger Verleumder geweſen, ſondern er hatte nicht anders geſprochen als der Gerichtshof.

Wenn er jetzt in der alten Dogenſtadt, die durch ihren melancholiſchen Zauber eine eigenthümliche Anziehungskraft auf ihn ausübte, auf dem Markusplatze umherging, war ihm ſeltſam zu Muthe. Zuweilen dachte er zu träumen. Sein Schickſal hatte ihm den fürchterlichſten Wechſel mit raſender Schnelle zu koſten gegeben.

„Vor zwei Monaten noch“, ſagte er zu ſich ſelbſt, „im Beſitz des geliebteſten Weſens, plötzlich verwittwet, krank, mit größter Eile dem zerſtörten Tempel des Glückes entflohen, dem liebſten Jugendfreunde nur begegnet, um einen großen Freundſchaftsdienſt von ihm zu erhalten, nahe daran, einen Mord zu begehen, an der Ehre gekränkt, für todt ausgegeben und dabei nicht mehr krank und voll von poetiſchen Bildern und tiefen Gedanken, der Heimat fern, fern auf immer! Wem außer mir geſchah wohl dies?“

Alfred vergaß, indem er an ſich dachte, daß ſeine

Digitized by Google

Schickſale, was jähen Wechſel anbelangt, gar nichts waren gegen das Geſchick der Napoleoniden, welche erlebten, was ſelbſt die kühnſte Dichterphantaſie nicht erfunden haben würde.

Die Stadt Venedig läßt ſich mit keiner andern vergleichen; proſaiſche Menſchen finden ſie bald langweilig, poetiſche können ſich nicht von ihr trennen.

Alfred fand täglich neues Intereſſe an dem Aufenthalte, ſoweit er überhaupt noch am Leben Intereſſe hatte; der kleine Franz blühte luſtig auf, und Gertrud, welche ſich anfangs ſehr ſchwer entſchließen konnte, mit Leuten zu verkehren, welche ihre ſchöne deutſche Sprache nicht verſtanden, wurde zufrieden, als ſie in dem Hotel, wo ſich ihr Herr eingemiethet hatte, eine deutſche Frau kennen lernte, welche mit zwei Damen reiſte, die Italien kennen lernen wollten.

Gertrud ehrte ihren Herrn; ſie würde um keinen Preis den Wunſch deſſelben unberückſichtigt gelaſſen haben, über ſeine Verhältniſſe zu ſchweigen; aber ein ſo intereſſanter Mann wie Alfred, ein ſo reizender Knabe wie der kleine Franz fielen auf, und durch die Dienerin erfuhren ſofort die Damen, daß Gertrud's Herr Wittwer und daß ſein Name Ackland ſei, denn unter dieſem reiſte er ja jetzt.

Daß Frauen von Bildung und Herzensgüte ſich für

Digitized by Google

den Knaben bald erwärmt fühlten, iſt natürlich, und kaum war Franz einmal mit Gertrud bei den beiden Hausgenoſſinnen geweſen, ſo verlangte er auch wieder hin. Schönere Spielſachen, die eigens für ihn geholt worden waren, gab es wohl in ganz Venedig nicht, und die eine der Damen ſang ihm ſo heitere Liedchen vor, lachte immer, während das Kind daheim nur den ernſten Vater ſah, der niemals mit ihm ſcherzte und ſpielte, daß es täglich zu den Damen gebracht ſein wollte.

Alfred hatte ſich in das Studium der Geſchichte Venedigs vertieft; er ſuchte allen Quellen, welche ihm zugänglich geworden waren, bis auf den Grund zu kommen; er verglich, was er an Ort und Stelle erforſcht, mit dem, was er über Venedig in andern Schriftſtellern gefunden hatte, und überzeugte ſich, daß er wohl nicht vergebens gearbeitet habe. Die Vergangenheit trat, als habe ein mächtiger Zauberer ſie aus der Tiefe beſchworen, wieder an das helle Licht des Tages, und es war ihm oft zu Muthe, als könne er jetzt ein Drama ſchreiben, würdig, den größten an die Seite geſtellt zu werden.

Vergaß er aber über dieſen Arbeiten ſeine Hermine?

Nicht einen Tag, nicht eine Stunde, obgleich er niemals von ihr ſprach.

In ſeinen Schriften redete er zu ihr; wenn er las, bildete er ſich ein, ſie höre ihm zu, und die Lieder, welche

Digitized by Google

Alfred in Venedig mit seinem Herzblut schrieb, würden ihr deutlicher als jede andere Rede oder That gesagt haben, wie innig sie von ihm geliebt war.

In jener Stunde, wo Hermine Mr. Camara Lebewohl für immer gesagt hatte, fühlte sich dieser leidenschaftliche Mann außer Stande, einen klaren Gedanken zu fassen. Die von ihm geliebte Frau hatte mit einem Schlage seine schönsten Hoffnungen vernichtet. Er hatte sich geschmeichelt, noch länger ihr Begleiter sein zu dürfen, durch innige, unwandelbare Ergebenheit erst ihre Freundschaft, dann vielleicht ihre Liebe zu gewinnen, und jetzt hatte sie ihn kurz und entschieden abgewiesen; sein Instinkt sagte ihm, daß sie ungeachtet ihrer Trauer seine Empfindungen für sie durchschaut, daß sie seinen Bewerbungen habe entfliehen wollen.

Einige Minuten dachte er daran, ihr zu folgen, sie allenfalls mit Gewalt zu erringen. Er wollte sich ihr aufdringen, ihren Ruf in Gefahr bringen, sie compromittiren und dann von ihrem weiblichen Ehrgefühl ihre Hand erhalten; aber diese wilden Pläne, Ausgeburten seines spanischen Blutes, versanken bald vor dem hellen Lichte seines kalten, amerikanischen Verstandes, dem Erbtheile seiner Mutter.

Digitized by Google

Was konnte ihm ein Weib für Glück bringen, welches ihn nicht wieder liebte, vielleicht haßte? Und dazu ein junges, schönes Geschöpf, dem er auf das leidenschaftlichste zugethan war?

Sollte er aber Hermine aufgeben?

Dazu war er nicht fähig; noch stand ihre holde Erscheinung zu lebendig vor ihm, noch liebte er sie ungeachtet der Kälte, welche sie ihm gezeigt hatte. Von Nanni hoffte er über Herminens Lebensweise zu hören; sie konnte ja nicht ewig trauern, und war ihre Betrübniß im Abnehmen, dann war sie vielleicht geneigt, sein Werben mit andern Augen anzusehen.

Es gibt nur wenige Männer, welche an nichts Anderes denken, als an die Frau, welche sie lieben, und Mr. Camara war wohl fähig, in Herminens Nähe Alles über ihr zu vergessen, aber nicht in ihrer Abwesenheit.

In Bremen hatte er einige Geschäftsfreunde besucht, und da diese ehrsamen Handelsherren der alten Hansestadt recht wohl wußten, daß Mr. Rainsdorf in Neuyork ein guter Mann gewesen war, so hielten sie Mr. Camara, welcher jetzt das Rainsdorf'sche Geschäft fortführte, wie man erfahren, auch ansehnlich geerbt hatte, ebenfalls für einen guten Mann.

Natürlich standen dem jungen, gut aussehenden Amerikaner die besten Häuser offen. Erichsen & Com-

Digitized by Google

pagnie überlegte, daß von ſeinen vier Töchtern erſt Charlotte und zwar ſehr reich verheirathet war.

Florentine beſuchte noch die Schule, aber Auguſte und Laura, hübſche Mädchen von achtzehn und zwanzig Jahren, paßten ganz gut für den reichen Mann, ſchienen auch den intereſſanten Fremdling und ſeine Aufmerkſamkeiten gern zu ſehen, und eine neckte die andere mit Sir Lyonel, wie ſie ihn unter ſich nannten.

Sörenſen & Schröder hatten ebenfalls Töchter, wovon die älteſte ſchon vierundzwanzig Jahre zählte. An Freiern hatte es dem hübſchen reichen Mädchen nicht gefehlt, allein ſie wollte nicht ohne Liebe ihre Hand vergeben, ein bremer oder lübecker Kaufmann kam ihr ſo gar proſaiſch vor; Madame Hinrichſen, Peters oder Müller zu heißen, erſchien ihr ſchrecklich.

Eine Jugendfreundin der blonden Clara Schröder hatte einen preußiſchen Offizier geheirathet und ſchrieb ſich jetzt Henrike Freifrau von Studnitz. Ihr Vater hatte ihr ſechzigtauſend Mark Banko mitgegeben, obgleich mit vielem Verdruſſe, da der Baron von Studnitz nichts beſaß als ſeine Oberlieutenantsgage, allein Herr Schröder dachte, was Hirſchfeld & Sohn ihrer Tochter geben könnte, das könne auch Sörenſen & Schröder entbehren.

Was hatte nicht gar ihres Vaters Mündel, Eliſe

Digitized by Google

Jackson gethan? Sie, die nachgelassene Tochter und einzige Erbin eines reichen Engländers, hatte einen berühmten Maler geheirathet, lebte jetzt in München, und sogar König Ludwig von Baiern hatte ihr Haus mit seinem Besuche beehrt, um Bilder ihres Gatten zu sehen.

Die schwärmerische Clara flocht also ein Körbchen nach dem andern und theilte sie an junge, achtbare Kaufleute aus, ja sie äußerte ihre Vorliebe für den Adel und den Künstlerstand so öffentlich, daß endlich kein junger oder alter bremer Bürger mehr daran dachte, sich um sie zu bewerben.

In Wien, Berlin oder Dresden kommt es wohl vor, daß Offiziere und Edelleute, ja zuweilen auch ein Graf, sich mit der Tochter eines reichen Banquiers vermählen, aber in Bremen leben keine Adligen, und Herr Schröder, durch Erfahrung klug geworden, nahm seine Tochter auf Reisen nicht mit, verschloß Offizieren, Künstlern und Edelleuten das Haus und fand an seiner Schwester, welche nach seiner Gattin Tode die Stelle der Hauswirthin ersetzte, den besten Beistand; Tante Sophie hatte Argusaugen.

Natürlich fühlte sich Mr. Camara von den Aufmerksamkeiten der töchterreichen Handelsherren sehr geschmeichelt, und da ihm das Leben in Bremen etwas Neues war, er auch zu Hause, wenn seine Geschäfte be-

Digitized by Google

endigt, sich sehr langweilte, nahm er alle Einladungen bereitwillig an und zeigte sich den Damen gegenüber stets liebenswürdig und artig.

Was für Fehler auch die Nordamerikaner haben mögen, den Damen gegenüber, sobald sie nämlich denselben vorgestellt sind, sind sie von untadelhafter Artigkeit und Rücksicht.

Nanni hatte nicht geschrieben; wahrscheinlich hatte sie ihn getäuscht, denn zu bestimmt hatte er dem Mädchen seine Adresse aufgegeben, als daß er annehmen konnte, ihre Briefe wären verloren gegangen.

Als erfahrener Mann wandte er sich sofort an einige Agenten, um Nachricht über Madame Stern, die Nichte seines entschlafenen Principals, zu erhalten, angeblich um wegen des Hauses, an welches sie noch Ansprüche habe, zu unterhandeln, allein seine Agenten wußten nichts von ihr zu erfahren. Sie hatten nur in größern Städten nach Herminen geforscht, nicht an das kleine, unbedeutende Städtchen Coblenz gedacht, was wohl den Naturfreund fesseln kann, für den Kaufmann jedoch gar keine Bedeutung hat.

Hermine in den Zeitungen aufzurufen fiel ihm nicht ein, denn er wußte, da sie auch seiner Mutter nicht geschrieben hatte, daß sie vor ihm verborgen bleiben wollte.

Digitized by Google

Schon früher hatte Mr. Camara Deutsch verstanden; in Bremen vervollkommnete er sich noch mehr in der Sprache, und die jungen Damen, besonders die der Häuser Erichsen & Compagnie und Sörensen & Schröder, ließen es sich angelegen sein, den jungen Nordamerikaner in der deutschen Sprache zu unterrichten.

Eines Morgens, als Mr. Camara bei Herrn Schröder gefrühstückt hatte, der Hausherr auf sein Comptoir gegangen und Lyonel mit den Damen des Hauses in das Wohnzimmer getreten war, sagte Clara, nachdem sie am Stickrahmen Platz genommen hatte: „Nun, Mr. Camara, wie unterhielten Sie sich gestern im Theater?"

„Nicht besonders, Fräulein Schröder!"

„Das Stück war aber doch interessant und wurde gut gespielt. Gefällt Ihnen unsere Seebach nicht? Sie ist jetzt eine der größten deutschen Schauspielerinnen!"

„Möglich; ich verstand nicht Alles, mein Deutsch ist noch zu mangelhaft."

Das war nicht gegründet, was er jetzt sagte; die Wahrheit bestand darin, daß Mr. Camara übler Laune war; je mehr die hübschen, reichen jungen Damen ihn verzogen, desto mürrischer, ja hochfahrender beliebte es ihm, sich zu zeigen, wenn er auch niemals unartig genannt werden konnte.

Ein Theil des großen Zaubers, welchen Hermine

Digitized by Google

für ihn hatte, bestand darin, daß sie sich nicht um ihn kümmerte.

„Wie, Sie verstanden nicht Alles?“ nahm Clara das Gespräch wieder auf. „Da muß ich Ihnen, statt wöchentlich zwei, vier Stunden Unterricht im Deutschen ertheilen.“

„Das wäre zu viel Güte“, murmelte Lyonel.

„Sie müssen mehr Deutsch lesen, Herr Camara“, denn um keinen Preis würde die achtbare deutsche Dame Fräulein Sophie Schröder sich des Wortes Master bedient haben; „gewiß, das müssen Sie“, fuhr sie salbungsvoll fort, „denn unsere Schriftsteller sind es werth, daß Jeder die deutsche Sprache lernt.“

„Ohne Zweifel.“

„Hier, nehmen Sie den Hamburger Correspondenten und lesen Sie uns etwas vor, Mr. Camara“, sagte Clara und lachte.

Mechanisch nahm Lyonel das Blatt; mit großen Lettern gedruckt fiel ihm eine Anzeige in die Augen, welche er lange anstarrte; es war eine Aufforderung an den Doctor Alfred Stern, Nachricht von sich zu geben, und die Bitte, sich, um frohe Kunde zu empfangen, bei dem Rechtsanwalt Müller in Coblenz zu melden.

Also lebte Alfred Stern noch, sein Correspondent hatte ihn falsch berichtet; vielleicht hatte er in diesem

Digitized by Google

Augenblicke schon Hermine wiedergesehen! Diese Vorstellung marterte ihn.

Clara sah ihn an und schüttelte den Kopf.

„Mein Gott, Mr. Camara, was steht denn in der Zeitung? Sie starren das arme Blatt an wie Macbeth den Geist Banquo's."

Mr. Camara hatte sich wieder gefaßt. „Ich leide schon seit einer Stunde an heftigem Kopfweh; ein momentaner Schwindel, nichts weiter."

Fräulein Sophie erhob sich würdevoll und reichte ihm ein Glas Wasser, Clara schob hastig den Stickrahmen zurück, ohne auf die Röllchen mit bunter Seide zu achten, welche über den Teppich hinrollten, und hielt ihm ihr Flacon hin. Mr. Camara verbeugte sich und stammelte Danksagungen. Mit den Worten: „Ich muß in die frische Luft!" verließ er das Zimmer.

Lyonel wußte, daß Alfred Stern ein Schriftsteller war, deshalb ging er in die erste Buchhandlung, um nach ihm zu fragen.

„Alfred Stern ist gestorben", entgegnete der Herr, welchen Mr. Camara gefragt hatte; „vorigen Herbst zeigten die Journale seinen Tod an. Wir haben seine Gedichte; sie sind vorzüglich, und seit er todt ist, nimmt die Nachfrage nach ihnen täglich zu."

Mr. Camara kaufte ein Exemplar.

Digitized by Google

„In dem Hamburger Correspondenten wird heute Doctor Alfred Stern aufgefordert, Nachricht von sich zu geben."

Der junge Buchhändler lächelte. „Der Dichter Alfred Stern wird keine Nachricht von sich geben, der ist so gewiß todt, als ich hier lebend vor Ihnen stehe. Der Name Stern ist in Deutschland nicht selten und seit die altmodischen Namen wie Christian, Gottfried, Gottlieb, Ehrenfried und Gotthelf und ähnliche in Norddeutschland abgekommen sind, gibt es auch Alfreds, Arthurs und Arnos genug. Der Aufruf gilt einem andern Stern, dem Dichter nicht!"

„Und woraus schließen Sie dies so sicher?"

„Weil wir, gleich nachdem die rheinischen Blätter Alfred Stern's Tod angezeigt hatten, die zweite Auflage seiner Gedichte ankündigten; er meldete sich nicht um das Honorar, welches er, das wissen wir als sein Verleger, recht wohl brauchen kann."

Mr. Camara verließ den Buchladen; auch er war jetzt von Alfred Stern's Tode fest überzeugt. Ein Mann, der sich nicht unter allen Umständen um das ihm zukommende Geld meldet, war für Lyonel eine unmögliche Person.

Die Anzeige hatte ihn aber wieder lebhaft an Hermine erinnert.

Digitized by Google

Er verglich sie mit den in Wahrheit allerliebsten jungen Damen der angesehenen bremer Handelshäuser, aber keine von allen erreichte sie, deren Zauber so unaussprechlich und einzig war.

Noch war er nicht dahin mit sich gekommen, Hermine aufzugeben oder eine Andere ebenso reizend zu finden; er brachte den Tag mit Gedanken an sie zu, mit Plänen, sie wiederzusehen. Daß er in den Häusern, die er täglich besuchte, Hoffnungen erweckt hatte, bedachte er nicht; was kümmerten ihn die jungen Mädchen, welche er vielleicht niemals wieder sah! War er für ihre Phantasien verantwortlich?

Ein Brief seiner Mutter rief ihn in die Kaufmannswelt zurück.

Sie schrieb unter Anderm:

„Eine verständige Mutter weiß, daß sie des mündigen Sohnes Gebieterin nicht mehr ist, seine beste, zärtlichste Freundin bleibt sie stets, denn glaube mir, mein Sohn, das treueste, zärtlichste Weib hat in den Ehejahren Stunden, in welchen es den Gatten anders wünscht, wo es Schwächen und Fehler an ihm sieht und ihn minder heiß liebt. Die Liebe einer Mutter dagegen bleibt sich immer gleich.

Ohne meine Liebe zu Dir, theurer Lyonel, hätte ich die Launen des verstorbenen Mr. Rainsdorf nicht er-

Digitized by Google

tragen, ſeiner Pflege nicht meine Geſundheit zum Opfer gebracht.

Ich weiß, daß Du nur Deiner eigenen Neigung folgen wirſt, denn Du haſt das ſpaniſche Blut Deines Vaters, aber Du beſitzeſt auch meinen amerikaniſchen Verſtand; ich hoffe, er wird Dir geſagt haben, daß alle Deine Bemühungen um die deutſche Frau vergebens ſein müſſen.

Ihr ſeid nicht mit gleichen Anſichten erzogen; Hermine Stern wird niemals etwas Anderes ſein als eine Schwärmerin, und Du biſt nicht der Mann, mit einer Phantaſtin ein glückliches Eheleben zu führen.

Die Schönheit jener Frau, welche Dich jetzt bezaubert hat, wird wie jeder Reiz der Zeit zum Raube; wenn Du ſie gewinnen ſollteſt, wird gar bald der Beſitz Dich kälter machen, und jeden Seufzer der armen Frau, jede ernſte Miene wird Deine eiferſüchtige Liebe als Trauer um den erſtgeliebten Verſtorbenen auslegen, dem ſie nur kurze Zeit Gattin war, der deshalb fehlerlos vor ihren Augen ſteht.

Ihre Träume wirſt Du bewachen; wehe ihr, wenn ſie im Traume willenlos den Namen Alfred ruft, und wehe dann auch Dir, mein armer Lyonel!

Doch ich habe genug geſagt. Will Hermine die Deinige ſein, wird ſie in mir eine Mutter ſehen; indeß

Digitized by Google

ſoll auch eine andere liebenswürdige deutſche Dame mir willkommen ſein.

Mr. Taylor, welcher in ſeiner Jugend in Norddeutſchland war, behauptet, die Mädchen in Bremen und Lübeck wären hübſch, gebildet, tugendhaft und reich; vielleicht findeſt Du dieſelben Eigenſchaften an ihnen.

Gut wird es ſein, wenn Du nicht zu lange in Deutſchland bleibſt; weder ich noch Taylor können Dich erſetzen, und man ſpricht davon, daß der Süden ſich von der Union losreißen will. Mehr als ich ſagen will, kannſt Du in Taylor's Schreiben und den Zeitungen finden, welche ich Dir beilege."

Die Zeitungen und Taylor's Brief gaben dem jungen Manne viel zu denken; nachdem er Alles mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen hatte, ſagte er zu ſich ſelbſt: „Ich ſehe böſe Tage für Nordamerika kommen und für den Süden nicht beſſere; vielleicht wäre es das Klügſte — doch darüber läßt ſich nicht eher entſcheiden, als bis ich mehr weiß!"

In allen angeſehenen Handelshäuſern zu Bremen iſt es Sitte, daß Jeder, vom Hausherrn an bis auf den Thürhüter herab, an Sonn- und Feſttagen die Kirche beſucht, und ſowohl Erichſen & Compagnie, wie Sörenſen

Digitized by Google

& Schröder fehlten bei keinem Frühgottesdienste mit ihren Familien und Dienern.

Die Hausfrauen sahen darauf, daß die weiblichen Dienstboten nachmittags in das Gotteshaus gingen; nur Mädchen von frommem, christlichem Lebenswandel wurden geduldet, und einige Jahre in einem dieser Häuser gewesen zu sein, galt für eine gute Empfehlung.

Es war daher etwas Ungewöhnliches, als eines Sonntags nach dem Frühstück Herr Erichsen zu seiner jüngsten Tochter sagte: „Gehe Du heute allein in die Kirche, mein Kind, Deine Mama und die Schwestern sowie ich bleiben zu Hause."

Als Florentine, dem väterlichen Gebote gehorsam, sich mit ihrem Gesangbuche auf den Weg gemacht hatte, lud Vater Erichsen die Seinen ein, sich zu setzen, und sagte mit der feierlichen Miene, welche er dann und wann anzunehmen pflegte: „Ich habe Wichtiges mit Euch zu reden und erwarte Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit."

„O lieber Erichsen, als ob Du darum besonders bitten müßtest!" erwiderte Madame Erichsen und nahm eine gekränkte Miene an.

„Diese Worte galten nicht Dir, liebe Charlotte", sagte Herr Erichsen und klopfte seiner Gattin sanft auf die Achsel. „Doch jetzt zur Sache. Ich bin, wie Ihr

Digitized by Google

wißt, wohlhabend, aber nicht so reich, als Ihr vielleicht denkt; das Vermögen kommt dereinst in sieben Theile."

„Sprich doch nicht von Deinem Tode", sagte Madame Erichsen und führte ihr Taschentuch an die Augen.

„O Papa, lieber Papa!" riefen die Mädchen.

„Nun, nun, Kinder, deshalb sterbe ich nicht eine Stunde eher; ein kluger Kaufmann denkt an die Zukunft. Eure älteste Schwester hat den älterlichen Rath befolgt, sie hat einem reichen Manne die Hand gegeben, obgleich ihr ein junger Offizier besser gefiel, und jetzt lacht sie über jene Thorheit, es geht ihr wohl, wie Ihr seht. Ihr Mann ist gut und achtbar und ein Millionär."

„Gewiß, lieber Erichsen, wir haben unsere Charlotte gut verheirathet."

„Heinrich schlägt gut ein; Braun's selige Erben schreiben mir nur Gutes von ihm und — aber reinen Mund gehalten —"

„Wir geloben, Papa!"

„Nun, ich denke, er trägt die junge, reiche Wittwe Madame Braun davon. Kinder hat sie nicht, wohl aber ein brillantes Geschäft."

„Heinrich ist klug, Dein Ebenbild, lieber Mann."

„Hoff' es, Charlottchen, wie unsere Mädchen Deine Ebenbilder. Friedrich wird ebenfalls tüchtig; er arbeitet

Digitized by Google

jetzt schon für zwei. Nun hat gestern Pohl so von weitem bei mir herum gefragt, ob ich ihm wohl eine meiner Töchter für seinen ältesten Sohn geben würde. Johann Eberhard Pohl ist ein gutes Haus und Eberhard gefällt mir. Da frage ich nun Euch als redlicher Vater auf Euer Gewissen, Ihr Mädchen: Wie steht Ihr mit Mr. Lyonel Camara? Welche von Euch meint er denn und welche von Euch will ihm die Hand geben? Denn das sage ich Euch, diejenige, welche nicht den Nordamerikaner heirathet, muß Eberhard Pohl's Frau werden."

Die Mädchen wurden roth und schlugen die Augen nieder. Papa Erichsen war ein guter Mann, aber eben nicht einer der geduldigsten. „Seid Ihr beide stumm?" rief er aus.

„Papa", nahm die blonde Laura, Herrn Erichsen's Lieblingstochter, endlich das Wort, als sie bemerkte, daß der wackere Kaufmann anfing verdrießlich zu werden, „lieber Papa, ich glaube, Mr. Camara kümmert sich weder um Auguste noch um mich —"

„Kümmert sich nicht? Kommt er nicht fast täglich in unser Haus?" sagte der Papa.

„Hat er Dir nicht kürzlich mit vieler Mühe ein Stickmuster gezeichnet?" äußerte die Mutter.

„Dieser Artigkeit kann sich auch Auguste rühmen!"

Digitized by Google

„Aber, Kinder, Ihr werdet doch nicht denken, daß Mr. Camara ohne ernste Absichten so oft in das Haus gekommen wäre?"

„Lieber Papa", flüsterte jetzt Auguste und ihre hübschen Augen wurden feucht, „ich fange seit einigen Tagen an zu vermuthen, daß Mr. Camara bereits so gut wie verlobt ist; viel öfterer als bei uns hat er sich in den letzten Tagen bei Schröders gezeigt —"

„Gewiß, Auguste hat Recht, ich selbst sah ihn gestern in das Haus gehen, und bald nachher stand er mit Clara am Fenster und spielte mit ihren semmelblonden Locken."

„Welche Kokette! Gottlob, lieber Erichsen, so habe ich meine Töchter nicht erzogen!"

„Wer weiß, Laura, ob Du recht gesehen hast", sprach Herr Erichsen, „und wenn auch, ein Mann kann die Locke eines eitlen Mädchens im Scherz anfassen und doch eine Andere heirathen. Kurz, Mr. Camara war gestern einen Augenblick bei mir im Comptoir und fragte, ob er heute uns alle zu Hause finden würde; es schien ihm sehr viel daran zu liegen; ich merkte bald, wo es hinaus wollte, und frage Euch, Ihr Mädchen, wenn Mr. Camara um Euch, das heißt, um eine von Euch anhält, seid Ihr beide bereit Ja zu sagen?"

„Lasse den Mädchen Zeit, Papa", bat die Mutter: „Es ist kein Scherz, denn Mr. Camara zieht weit von hier —"

Digitized by Google

„Sei es denn, ich erwarte, daß meine Töchter vernünftig sein werden; übrigens hat Mr. Camara einige Worte fallen lassen, als wolle er hier bleiben!“

Herr und Madame Erichsen ließen das Geschwisterpaar allein.

„Ich hoffe, der interessante Amerikaner wird unsere schwesterliche Liebe nicht zerstören“, sagte Auguste. „Papa irrt sich, denn Fräulein Sophie Schröder hat Nähterinnen in das Haus bestellt, und Clara lernt mit Eifer Spanisch, sie wird schon wissen warum!“

Zu derselben Zeit, wo diese für Herrn und Madame Erichsen interessante Unterredung vorfiel, saß auch Herr Schröder mit Clara in seinem Kabinet, ohne an das Kirchengehen zu denken.

Herr Schröder hatte in der Frühe mit eigenem Mund der Köchin in Bezug auf das Diner besondere Befehle gegeben und später seine Schwester mit den jüngern Töchtern allein nach der Kirche gehen lassen.

Als er sich mit Clara allein sah, schloß er die Thüren ab, denn er wollte nicht gestört sein, und wanderte im Kabinet auf und ab; Clara mußte daraus schließen, daß der Papa ihr Wichtiges zu sagen habe.

Jetzt stellte er sich vor seine Tochter hin und begann: „Clara, wie alt bist Du? Ohne Umschweife!“

Digitized by Google

„Vierundzwanzig Jahre!“

„Das heißt, Du wirſt in vierzehn Tagen fünfundzwanzig!“

„Warum fragſt Du, Papa, wenn Du es weißt?“

„Still! Alſo Du wirſt fünfundzwanzig Jahre, haſt ein angenehmes Aeußeres, biſt mit Sorgfalt erzogen worden, beſitzeſt durch das Erbtheil von Deiner Mutter ein hübſches Vermögen, bekommſt von mir eine ſchöne Mitgift, warum biſt Du noch nicht Braut?“

„Papa!“

„Still, Clara!“

„Aber, beſter Papa!“

„Still, höre mich ruhig an! Hat ſich noch kein Mann um Dich beworben? Etwa nicht Ferdinand Johann Meyer, der ſeine Schiffe nach allen Weltgegenden ſchickt? Nicht der junge Sörenſen, nicht der Doctor Abenberg? Wollte Dich nicht vor vier Jahren Auguſt Braun zur Frau haben? Er iſt allerdings ſeit zwei Jahren todt, der arme Mann, aber Emilie Meyer, welche er bald, nachdem Du ihn abgewieſen hatteſt, heirathete, ging ſehr gern mit ihm nach Lübeck und lebt als reiche Wittwe herrlich und vergnügt.“

„Papa!“

„Warum haſt Du dieſe reichen, folglich höchſt achtbaren Männer mit Körbchen heimgeſchickt? Warum?

Digitized by Google

Ich will es Dir ſagen: weil ſie nicht Epauletten auf den Schultern und Schleppſäbel an der Seite trugen, weil keiner Herr Baron oder Herr Graf titulirt wurde, weil keiner —"

„Nun ja, Papa, es iſt ſo, ein hübſcher Name geht mir über Alles. Habe ich doch ſelbſt einen reizenden Namen! Wie klingt zum Beiſpiel Auguſte Erichſen, Amanda Beſenſtiel, Agathe Schuhmacher ordinär, dagegen Clara Schröder, wie romantiſch!"

„Alfanzereien! Kannſt Du nichts Geſcheidteres reden, ſo ſchweige lieber! Wenn der junge Beſenſtiel Dich nur hätte haben wollen, ich würde Dich wahrlich nicht gefragt haben. Jetzt iſt aber von keinem Bremer oder Lübecker die Rede, ſondern von einem andern Freier, welcher ſich gemeldet hat. Du wirſt roth? Aha, Du verſtehſt mich."

„Ich, Papa?"

„Natürlich! Verſtelle Dich nicht. Er war geſtern bei mir, ſah, daß ich ſehr beſchäftigt war; geſtern hatten wir Ultimo, er bat um eine Unterredung heute; ich lud ihn zu Tiſche, und was ſeine Abſichten ſind, iſt mir völlig klar."

„Du könnteſt Dich täuſchen, Papa!"

„Lehre Deiner Großmutter Eier ſchälen! Ich irre mich nicht, was hätte er denn ſonſt mit mir zu ſprechen?

Digitized by Google

Jetzt sage mir, Clara, willst Du Mr. Camara auch mit einem Nein abspeisen, nachdem Du mit ihm mehr kokettirt hast als mit irgend einem Andern?"

„Diesmal sage ich Ja, Papachen, wirklich! Clara Schröder-Devrient wünschte ich mir zuweilen zu heißen, aber Clara Schröder-Camara klingt noch schöner! Oder Clara Camara! Uebrigens, Papa, ist Mr. Lyonel Camara gar kein richtiger Nordamerikaner; sein Vater war ein Spanier, das hat er mir selbst erzählt, darum sieht er auch so spanisch aus. Der Sohn heißt doch überall nach dem Vater, und der eigentliche richtige Name von Lyonel ist Don Lyonel de Camara, ich werde also von Rechtswegen Donna Clara de Camara heißen!"

„Dummer Schnack!" sagte Herr Schröder und lachte herzlich vor Freuden, daß er seine Tochter endlich einmal bereit fand, seine Wünsche zu erfüllen.

„Ein gescheidter, tüchtiger Mann, dieser Camara, hat das Geschäft in Neuyork während Rainsdorf's Krankheit sehr emporgebracht; nun, Du kommst auch nicht leer in sein Haus."

„Ich bin noch ganz erstaunt, Papa. Erst gestern, als zufällig von Liebe die Rede war, sagte er mir, daß —"

„Nun, was?"

„Daß er, Lyonel Camara, wahrscheinlich nie hei-

Digitized by Google

rathen werde, denn ſeine Liebe ſei eine hoffnungsloſe."

„Hahaha, gut gemacht! Er wird von Deinen frühern Streichen gehört haben!"

Und der alte, wohlbeleibte Herr lachte herzlich.

Der Beſuch bei Erichſen & Compagnie war gemacht, die Damen ſahen ihrem früher ſo willkommenen Gaſte ſehr verdrießlich nach, und Herr Erichſen brummte zwiſchen den Zähnen, der Teufel ſolle ihn holen, wenn er noch einmal einen jungen Amerikaner einlade und ihm ſeine beſten Weine zu trinken gebe.

Im Hauſe des Herrn Schröder ging es heute hoch her. Der alte Herr hatte ſelbſt aus einem Kellerwinkel die beſten mit Spinnweben überzogenen Flaſchen echten Madeira und St.-Juliens hervorgeholt, Clara im hellblauen Kleide ſah reizend aus, und Mr. Camara unterließ es nicht, ihr ſein Compliment darüber zu machen; ſogar Tante Sophie hatte ihren ſchönen Tag, und die beiden kleinen Mädchen ſteckten ihre Köpfchen zuſammen und flüſterten, denn eine Hochzeit brachte Feſtlichkeiten und ſchöne Kleider.

Aber Alles kam anders, als die Familie Schröder ſich vorgeſtellt hatte.

Beim Deſſert erhob ſich Mr. Camara, brachte nach deutſcher Sitte die Geſundheit des Herrn Schröder und

Digitized by Google

ſeiner Familie aus und verſicherte, nicht ohne einen Anflug von Rührung, daß er heute zum letzten Male in dieſem ihm theuer gewordenen Hauſe ſei. Er dankte warm und lebhaft für alle ihm erwieſene Güte und lud die ganze Familie ein, ihn in Neuyork zu beſuchen und ſein Haus als das ihrige zu betrachten. „Briefe“, ſchloß er ſeine Rede, „rufen mich ab; von Neuyork aus werde ich Ihnen, Herr Schröder, ſchreiben und hoffe, wir werden noch manches Jahr Geſchäftsfreunde bleiben, auch wenn ich, was möglich wäre, ſpäter nach Europa überſiedelte.“

Herr Schröder war zu ſehr Weltmann, um ſeine Betroffenheit zu zeigen, Tante Sophie gewann es ſogar über ſich, Lyonel noch ein Scheibchen Ananas anzubieten, Clara aber war ſehr bleich geworden und vermochte kein Wort hervorzubringen.

Ob Mr. Camara einen Blick in Clara's Seele that? Er erröthete, als er ihre Bläſſe bemerkte, und die letzten Worte, welche er im Schröder'ſchen Hauſe ſprach, waren an Clara gerichtet; er flüſterte: „Bleiben Sie mir eine Freundin, Fräulein.“ Sie nickte ſtumm mit dem Kopfe.

Der Brief ſeiner Mutter war nicht ohne Eindruck auf Lyonel geblieben, dennoch kehrten ſeine Gedanken immer wieder zu Herminen zurück.

Oft hatte Mr. Camara ihr zugehört, wenn ſie dem

Digitized by Google

kranken Oheim erzählte, welchen ihr liebliches Geplauder in ſeiner Mutterſprache freute; ſie hatte von Schloß Kaltenſtein geſprochen und ſtets mit Anhänglichkeit an ihre Verwandten.

Hermine hatte in ihrer gutmüthigen Argloſigkeit nicht bemerkt, daß die Gräfin von Kaltenſtein ſie wie eine Laſt betrachtete und ſich freute, als ſie ſich ihrer mit guter Manier entledigen konnte; hatten doch ihre Verwandten ihr niemals ein unfreundliches Wort geſagt und ſie ruhig in dem Aſyl leben laſſen, wo ſie Gelegenheit gefunden hatte ſich auszubilden. Und der liebe kleine Couſin Albert, wer war ihr wohl inniger ergeben als dieſer treue Knabe!

Jedes Wortes erinnerte ſich Lyonel; natürlich mußte er annehmen, daß dieſe Verwandten Einfluß auf Hermine haben würden, und ſie aufzuſuchen hielt er für ein Mittel, von der geliebten Frau Näheres zu erfahren; an ihrem Oheim, dem Grafen von Kaltenſtein, fand er vielleicht den Beiſtand, deſſen er bedurfte, um ihre Hand zu erhalten, und wenn nicht, was konnte die Reiſe ihm in Bezug auf dieſe Abſicht ſchaden?

Mit der ſeinem Weſen eigenthümlichen Eile verließ er Norddeutſchland; erſt in Baiern reiſte er langſamer, denn hier fand er die Städte und das Leben von dem ſeines Vaterlandes weſentlich verſchieden.

Digitized by Google

Das reizend gelegene Bamberg mit seinem alten, wundervollen Dome, das lustige Würzburg, das einzige Nürnberg zogen den geistreichen, beobachtenden Amerikaner an, und er schenkte jeder dieser Städte einige Tage. Ueber München und Salzburg wanderte er nach Oberösterreich, denn oft ließ er den Wagen langsam neben sich herfahren.

Mr. Lyonel Camara besaß zu viel von den Eigenschaften seines Vaters, um nicht die Reize dieser Landschaften und das Glück schätzen zu können, welches namentlich in Baiern und Oesterreich auch der arbeitenden Volksklasse zu Theil wird.

Als er die Landleute des Sonntags fröhlich singen hörte und ihrem Tanze zusah, rief er aus: „Zum Teufel mit der Politik, zum Teufel mit der Volksfreiheit, auf welche wir Amerikaner so stolz sind, wenn diese Menschen hier weniger Steuern zahlen, weniger arbeiten müssen, um ihr leidliches Auskommen zu haben; des Sonntags sieht man bei uns diese Klasse aus Langerweile den Kopf hängen oder sich betrinken, weil sie nicht singen und tanzen darf wie hier!"

An einem herrlichen Sommerabende langte Lyonel in Kaltenstein an und stieg in dem stattlichen Gasthofe des Dorfes ab.

Auf seine Fragen erzählte ihm der Wirth, daß sich

Digitized by Google

die gräfliche Familie auf dem Schloſſe befände. Von Herminen wußte der Mann nichts zu ſagen.

Mr. Lyonel Camara machte ſeine Toilette und beſchloß, am andern Morgen dem Grafen von Kaltenſtein ſeine Aufwartung zu machen.

Er wollte ſeine Bekanntſchaft mit der Nichte des Grafen zum Vorwande nehmen; auch war er ein viel zu gewandter Mann, um leicht in Verlegenheit zu kommen.

Durch den wunderſchönen Sonnenuntergang gelockt, ſchweifte Lyonel in der Gegend umher und ſuchte auch das Wäldchen auf, in welchem vor wenig Jahren Hermine den jungen Grafen Leo bezaubert hatte.

Auch diesmal war der Hain nicht ohne Göttin; auf demſelben Felsſtück, auf welchem damals Hermine ausgeruht hatte, ſaß im weißen Gewande ein blühendſchönes Weſen, die Locken mit einem grünen Kranze geſchmückt; ſie ſang mit heller Stimme ein einfaches Liedchen, ſich ſelbſt zum Vergnügen.

Einige Minuten ſtand Lyonel im Schauen verloren, dann trat er raſch auf ſie zu und rief jubelvoll: „Hier ſehe ich Sie wieder, und wie blühend! Werden Sie auch diesmal mich verbannen, Hermine?“

Das ſchöne Weſen ſah ihn mit großen Augen verwundert an und ſagte lächelnd: „Hermine heißt eine

Digitized by Google

Couſine von mir; man ſagt, ich ſoll ihr gleichen; mein Name iſt Klotilde von Kaltenſtein."

„In Wahrheit, in einiger Entfernung, beſonders da Sie, meine Gräfin, im Schatten ſaßen, mußte ich Sie für jene Dame halten, welche das Glück hat, Ihnen verwandt zu ſein."

Die junge Gräfin ſchlug die Augen nieder; ſie wußte wohl, daß es nicht ſchicklich war, hier im Walde mit einem Fremden zu ſprechen, und doch hatte der Mann ein ſo intereſſantes Aeußeres, kannte Hermine — ſie ſtand auf und blieb unſchlüſſig ſtehen.

„Gräfin Klotilde!" erſcholl die etwas ſcharfe Stimme von Fräulein Waldinger.

„Man ruft mich!" ſagte Klotilde, verbeugte ſich und verſchwand auf dem Waldpfad leicht wie ein Reh.

Nachdenklich blieb Lyonel Camara ſtehen und ſah ihr nach, bis der letzte Schimmer ihres weißen Gewandes verſchwunden war.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden.
Schiller.

In einer geringen Entfernung von Florenz befinden sich zwei graue, malerische Häuser mit Balkonen, welche nur durch einen schattigen kleinen Garten getrennt sind.

Vor der einen Villa saß an einem frühen Morgen ein ernster Mann schreibend, während ein anderer, der offenbar ein Engländer war, in einem Buche las.

Ein holder Knabe, bis zwei drei Jahre alt, spielte mit Muscheln und Blumen und stieß von Zeit zu Zeit einen Freudenschrei aus.

Der Schreibende legte jetzt die Feder hin und stützte den Kopf in die Hand, er sah sehr bleich und krank aus; der Lesende legte das Manuscript hin und sprach: „Deine Dichtung hat mich mächtig ergriffen, nur —"

„Nur? Sprich Dich offen aus, Henry! Du weißt, ich lasse mich gern von Dir kritisiren, denn was Du sagst, ist stets aufrichtig und wohlgemeint, und Du trifft

Digitized by Google

immer den Nagel auf den Kopf, was bei wenigen Kritikern der Fall iſt."

„Nun denn, ich wünſchte, Du hätteſt dieſe Dichtung einzig mit dem Genie oder Talente geſchrieben — denn ich kann Dich, glaube ich, mit Recht ein Genie und ein vielſeitig merkwürdiges Talent nennen — und nicht auch mit dem Herzen, denn Du biſt blaß, Alfred. Es geht nicht länger ſo, Du zerarbeiteſt Dich!"

„O mein Henry, was würde aus mir, wenn ich nicht arbeitete?"

Henry ſchwieg.

„Halte mich nicht für undankbar, wenn ich dieſe Worte ſage; ich erkenne Deine Freundſchaft, aber obgleich ſie ein Balſam auf meine Wunde iſt, ſo vermag ſie doch nicht dieſelbe zu heilen!"

„Freue Dich doch auch an Deinem Franz!"

„Ich kann es nicht, wie ſehr auch der herrliche Knabe es verdient. Erfreut er mich, wünſche ich vergebens ſeine Mutter herbei, damit ſie meine Liebe zu ihm theile; iſt er unwohl, ſehe ich, welch ſchlechter Pfleger ein Mann für ein ſo zartes junges Geſchöpf iſt, und denke ich an ſeine Zukunft, bangt mir; ich weiß nicht, ſoll ich ihn zum Deutſchen erziehen oder nicht, ich habe ja nicht einmal mehr meines Vaters Namen für den Enkel!"

„Pah! was iſt ein Name!"

Digitized by Google

Als ob Du das im Ernſt dächteſt, Henry!"

„Doch, ich habe in Deutſchland und mehr noch in Italien einſehen gelernt, daß es Thorheit iſt, auf den ererbten Namen viel zu geben. Du, Alfred, haſt genug an dem Namen, den Du Dir als Dichter machen wirſt; übrigens bin ich ſchon längſt auf den Gedanken gekommen, daß der Unbekannte der Glücklichſte iſt und wir uns eine Menge Beläſtigungen, ja Qualen ſelbſt auflegen."

„Du magſt Recht haben, allein Niemand vermag ſich ganz von dem loszumachen, wohin er durch Erziehung gebracht worden iſt. Du kamſt als Kind auf die Schule, fort aus dem Aelternhauſe, Du verwaiſteſt früh; ich verließ meine Heimat ſpät, und hatte ſchon als Kind den Ehrgeiz, mir auf unſern Beſitzungen dieſelbe Hochachtung und Liebe verdienen zu wollen, welcher ſich mein Vater und meine ſanfte Mutter in ſo hohem Maße erfreuten. Alle dieſe Träume blieben Träume; ich wurde aus meinem Erbe vertrieben mit verwundeter Seele; Jugendmuth, Hoffnung hielten mich aufrecht."

„Ich verſtehe Dich, Alfred!"

„Ach, und dann ſchickten mir die ewigen Götter ein ſtrahlendes Glück; wie lange beſaß ich es?"

Henry ſprach kein Wort, ſondern hörte nur theilnehmend zu; er war froh, daß Alfred heute doch endlich wieder

Digitized by Google

einmal von Herminen ſprach, obgleich ihr Name nicht über ſeine Lippen kam.

Aber nicht er allein hörte ihm zu; noch ein anderes theilnehmendes Weſen, eine der Damen, welche in Venedig Alfred's Hausgenoſſinnen geweſen waren.

Sie hatten, ebenfalls des Aufenthalts in Venedig müde, ſich nach Florenz begeben, und ob es nur Zufall war, daß ſie eine Villa neben der Villa bewohnten, welche Henry für ſich und ſeinen Freund gemiethet hatte, wiſſen wir nicht genau zu ſagen.

Gewiß iſt jedoch, daß die treue Gertrud einſt zu der Dienerin jener Damen ſagte: „Mein Herr wird täglich melancholiſcher, er ſollte nicht länger ſo einſam leben!“ worauf ihre Freundin erwiderte: „Meine junge Dame fühlt ſehr viel Mitleid für den armen Herrn!“

An dieſem Morgen nun wandelte Miß Lucie in dem Garten umher, da er mit zu ihrer Villa gehörte, und eben als ſie ſich, um nicht länger zu lauſchen, zurückziehen wollte, hatte der muntere Franz ſie entdeckt und ſprang raſch auf ſie zu, mit heller Stimme rufend: „Die gute Dame, die Dame Lucie!“

Mr. Henry Ackland folgte dem Kleinen und weidete ſich an Luciens Verwirrung; endlich ſagte ſie erröthend: „Meine Mutter und ich bewohnen mit zwei ältlichen Domeſtiken die benachbarte Villa; dieſer liebe Knabe aber

Digitized by Google

ſieht in mir eine alte Freundin; meine Mama und ich, wir waren früher in Venedig."

„So machen es die meiſten meiner reiſenden Landsleute", erwiderte Henry, „wenn ſie nämlich von Deutſchland kommen. Von München über Salzburg nach Tyrol, Trieſt, Venedig, Ferrara, Florenz und dann nach Rom! Sie werden doch auch Rom beſuchen?"

„Vielleicht, meine Mutter entſcheidet darüber."

„Und darf ſich wohl Ihr Landsmann Henry Ackland erlauben, Ihrer Frau Mutter ſeine Aufwartung zu machen?"

„Ich glaube, meine Mutter wird Sie gern ſehen!"

„Zu welcher Stunde darf ich auf die Ehre rechnen, Ihre Frau Mutter zu ſehen?"

„Wenn Sie in Italien Ihre engliſchen Gewohnheiten nicht abgelegt haben und ungeachtet der Hitze Thee trinken mögen, ſo kommen Sie gegen Abend zur Theezeit; meine Mutter beklagt ſich oft, daß wir nicht, wie ſie gewohnt war, einige Freunde zu unſern Theeſtunden ſehen."

Damit war das Geſpräch zu Ende, denn Lucie erinnerte ſich daran, daß ihre Mama ſie zum Frühſtück erwarten würde.

Mr. Henry Ackland ſtattete ſeinen Beſuch bei den Damen ab und kam ganz entzückt von ihnen nach Hauſe.

Das junge Mädchen, obgleich nicht ſchön, aber von

Digitized by Google

angenehmem Aeußern, geiſtvoll und offenbar herzensgut, hatte ihn intereſſirt, die Mutter, Mrs. Strickland, ihm Vertrauen und Zuneigung eingeflößt.

Sie war ſeit Jahren Wittwe, über ſechzig Jahre alt; ihr älteſter Sohn war Poſtkapitän auf der Kriegsflotte, zwei Töchter in Schottland glücklich verheirathet; mit der jüngſten, die vielleicht vier- bis fünfundzwanzig Jahre alt ſein mochte, reiſte ſie jetzt.

„Lucie hatte ſchon als Kind große Reiſeluſt", ſagte die alte Dame; „da ich rüſtig bin, wollte ich ihr die Freude bereiten, in Italien mit das Schönſte zu ſehen, was die Erde bietet!"

„Sie haben gewiß Recht, Mrs. Strickland", antwortete Henry; „Italien iſt ein Land, deſſen Zauber unausſprechlich und immer neu iſt!"

Engländer ſind gaſtfrei und artig; Mrs. Strickland würde es für ſehr unhöflich gehalten haben, nicht auch Mr. Ackland's Freund einzuladen, den ſie bisher ſeines Namens wegen für Henry's Bruder gehalten hatte.

Henry erklärte den Damen, daß Alfred ein Deutſcher, nur ſein Namensvetter und liebſter Freund ſei.

„Deshalb lade ich ihn nicht minder aufrichtig ein", ſprach die alte Dame. „Man ſagt uns Engländern im Auslande oft nach, daß wir unzugänglich wären, weil wir auf dem Dampfſchiff oder im Eiſenbahncoupé nicht

Digitized by Google

ſogleich ſprechen, allein im Grunde ſind wir doch geſellig, und mit Einladungen habe ich, die Oeſterreicher ausgenommen, die Deutſchen kargér gefunden als uns Engländer. Iſt es nicht ſo, Mr. Ackland?"

„Zum Theil gebe ich dies zu!"

„Und Sie werden das nächſte Mal Ihren Freund mitbringen?"

„Wenn es mir gelingt, ihn auf kurze Zeit ſeinen Arbeiten und Träumen zu entreißen!"

„Verſuchen Sie es, Mr. Ackland."

„Gewiß, Mrs. Strickland!"

Mehrmals zur Theezeit erſchien Henry bei den Damen, er machte auch ihren Führer durch Florenz und freute ſich in den Kirchen und Gallerien über Miß Luciens ſcharfes, geſundes Urtheil. Alfred war bisher nicht zu bewegen geweſen, ſeinen Freund zu begleiten.

Vielleicht würde der deutſche Dichter niemals die Damen kennen gelernt haben, wenn er ſie nicht einmal getroffen hätte, wie Lucie den kleinen Franz, welcher hingefallen war und heftig weinte, aufhob und liebreich beſchwichtigte.

Als Vater mußte er einige Worte des Dankes zu der jungen Dame ſagen, und diesmal war es nicht mit der Artigkeit vereinbar, die Einladung der Mrs. Strickland abzulehnen.

Digitized by Google

Als Alfred zum erſten Mal in den Salon der Damen trat, berührten ihn die Ordnung, Sauberkeit und Stille angenehm. Er ließ ſich in einem Lehnſtuhle nieder, nahm mit einigen Dankſagungen den Thee aus Luciens Hand, achtete aber wenig auf das Geſpräch, welches Henry, Lucie und Mrs. Strickland mit vieler Lebhaftigkeit führten.

Henry bat die junge Dame, zu ſingen oder zu ſpielen. Ohne ſich zu zieren, ging ſie an das Piano und ſpielte ohne die Fingerfertigkeit, aber auch ohne den hölzernen, hackenden Anſchlag der modernen Virtuoſen den alten ſchottiſchen von Todesverachtung und Vaterlandsliebe durchwehten Kriegsmarſch.

Alfred ſagte kein Wort, aber er hörte aufmerkſam zu.

Später ſang Lucie einige einfache Lieder; eins davon hatte er gedichtet und ein guter deutſcher Componiſt hatte es in Muſik geſetzt. Er barg das Geſicht in den Händen; ſeine Augen wurden feucht, aber die Thränen thaten ihm wohl.

Seit jenem Abend hatte Henry nicht mehr nöthig, dem Freunde zuzureden, ihn zu Mrs. Strickland zu begleiten; zur beſtimmten Stunde nahm er ſeinen Hut und verließ das Haus.

Allerdings ließ er ſich in dem Salon der Damen ſchweigend in ſeinem Lehnſtuhle nieder und miſchte ſich ſelten

Digitized by Google

in die Unterhaltung, aber er schien ihr doch zu folgen, denn sagte er manchmal ein Wort, so war es ein passendes.

Auch die geisterhafte Blässe, welche in Venedig und auch die ersten Wochen in Florenz seine Züge bedeckt hatte, verschwand nach und nach; Alfred hörte auf, von früh bis in die Nacht hinein zu arbeiten, und fing an, sich wieder für seine Umgebungen zu interessiren.

Er besuchte die prachtvollen Gemäldegallerien, welche er früher nur mechanisch durchwandelt hatte, jetzt in der Absicht, das Schöne, was sie enthielten, zu sehen, zu genießen, und als Mrs. Strickland sich darüber sehr erfreut gegen Mr. Ackland aussprach, sagte dieser: „Auch ich mache an meinem Freunde dieselbe Beobachtung. Es ist merkwürdig, wie doch der festeste Charakter, das treueste Herz sich nicht den Einwirkungen der Zeit entziehen kann!"

„Wie meinen Sie das, Mr. Ackland?"

„Alfred ist ein fester Charakter, ein treues Gemüth; sein Schmerz um seine Gattin war tief, aufrichtig, und noch sind es kaum zehn Monate, seit er ihren Tod erfuhr, und schon fängt er an, sich zu beruhigen oder doch nicht mehr nur an seinen Verlust zu denken!"

„Tadeln Sie dies, Mr. Ackland?"

Digitized by Google

„Nein, denn ich glaube, ich müßte ſonſt mehr oder weniger alle Menſchen tadeln, mich ſelbſt nicht ausgenommen!“

„Sie hatten auch ſchwere Verluſte?“ fragte die alte Dame und zwar mit ſo herzlicher Theilnahme, daß Henry's ganzes Herz aufging. Er warf einen verſtohlenen Blick auf Lucie, welche an ihrer Staffelei ſaß und an einem Blumenſtück in Waſſerfarben arbeitete, und ſagte: „Nicht durch den Tod. Meine Aeltern ſtarben mir zu früh, als daß ich ſie lebhaft und tief betrauern konnte; meine Geſchwiſter leben; mein Herz hatte einen Verluſt, aus dem mir Bitterkeit und Pein im Innerſten deſſelben erwuchs; ich hegte und pflegte dieſe Empfindung, wie Andere ihr Glück; durch die Oede meines Herzens hatte ich mir, wie ich glaubte, Ruhe eingetauſcht und muß jetzt bekennen, auch dieſe Ruhe iſt nicht geblieben, und mit Karl Beck möchte ich ſagen:

Und mein Herz ward wieder blühend,
Der verſchneite, todte Strauch,
Knospen kamen, freudeſprühend,
Nachtigallen kamen auch,
An dem Arno,
An dem ſchönen, blauen Arno!

Henry wußte, daß Lucie genug Deutſch gelernt hatte, um ſeine Worte verſtehen zu können; ſie mußte auch den Sinn derſelben erkennen, er ſah ſie aber nicht hold

erröthen, ſondern ſie wurde blaß, und ohne ihm einen Blick zu ſchenken, malte ſie eifrig weiter.

Eine Stunde ſpäter, als Henry die Damen ſchon längſt verlaſſen hatte und, in ziemlich trübe Gedanken verſunken, in Florenz allein umherſtreifte, trat Alfred ein.

„Heute komme ich mit einer Bitte“, ſprach er, und zum erſten Male lächelte er. „Ich hoffe, die Damen werden mir deshalb nicht zürnen!“

„Gewiß nicht“, erwiderte gütig Mrs. Strickland. „Sprechen Sie, was iſt Ihr Wunſch?“

„Es kommt mir vor, als ob mein kleiner Franz andere Kleider brauchte; ich verſtehe aber von dieſen Dingen ſehr wenig, Henry auch nicht; wenn die Damen ſich meiner gütigſt annehmen wollten und für den lieben Knaben kaufen, was er bedarf —“

„Mit dem größten Vergnügen!“

„Vielen Dank!“

„Ich ſollte denken, liebe Mama“, nahm Lucie das Wort, „es wäre am klügſten, wir nähmen den kleinen Franz mit; wir ſehen dann am beſten in den Magazinen, was ihm zu Geſicht kleidet; ein neues Hütchen braucht er vor allem.“

„Wie liebenswürdig von Ihnen, dies zu bemerken, Miß Lucie!“

Digitized by Google

„Da müßte ſie ja kein Mädchen ſein“, ſagte die Mutter.

„Ich denke, wir gehen gleich, der liebe Knabe kann den Weg nach der Stadt wohl zurücklegen, wenn wir kleine Schritte machen, und zum Heimwege nehmen wir einen Wagen.“

„Schön, wenn es Ihnen genehm iſt, wird Franz mitgenommen; er iſt gleich zu finden, denn er ſpielt im Garten!“

Die Damen entfernten ſich, um im Nebenzimmer ihre Hüte aufzuſetzen und Shawls umzulegen.

Alfred blickte indeß auf das Blumenſtück, ſah die Farben auf der Palette noch friſch und unterhielt ſich damit, eine angefangene Roſe fertig zu machen, bis die Damen wieder eintraten. Der kleine Franz ward abgeholt und Lucie nahm ihn an der Hand, Mrs. Strickland ließ ſich von Alfred führen.

Auf dem Wege plauderte Lucie ſo lieb mit dem Knaben, daß Alfred mehrmals den Kopf nach ihr wandte, um ihr zuzuhören.

Der Weg nach der Stadt ſchien ihm durchaus nicht lang, obgleich er wegen Franz ſehr langſam gehen mußte.

Die Einkäufe waren gemacht. Mrs. Strickland blieb noch in dem einen Magazin zurück, vor welchem

Digitized by Google

der Wagen hielt, Alfred stand vor einer Buchhandlung daneben und blickte auf die Bücher, ihm zur Seite, den Knaben an der Hand, Lucie, denn auch sie fand es unterhaltend, die Titel der Bücher zu lesen.

In dem Augenblicke kam Henry über die Straße; seinem scharfen Auge entging die Gruppe nicht, sie standen mit dem Rücken gegen ihn gewandt, folglich grüßte er nicht, sondern drückte den Hut tiefer auf sein lockiges Haar und ging mit raschen Schritten fort, ohne daran zu denken wohin.

Als beide Freunde sich beim Mittagsmahl sahen, schob Henry die Speisen zurück; Alfred dagegen sprach ihnen gehörig zu, was er seit Monaten nicht gethan hatte.

„Du genießest ja heute gar nichts, bist so wortkarg, was fehlt Dir, Henry?“ fragte Alfred im Tone liebevoller Besorgniß.

„Nichts!“

„Du wirst mich doch nicht ganz allein essen lassen, Henry?“

„Diese Italiener mit ihren ewigen Maccaroni!“

„Sie sind aber vortrefflich zubereitet, und verschmähst Du sie, so versuche von dem Fisch; er ist delicat!“

„Danke!“

„Oder nimm von den Frühtrauben und Pfirsichen!“

Digitized by Google

„Ich habe keinen Appetit! Es freut mich aber, daß es Dir ſchmeckt, Alfred.“

„Der Weg hat mir Hunger gemacht; ich war in der Stadt —“

„Ja!“

„Mit unſern beiden Nachbarinnen, dem Kleinen Kleider zu kaufen!“

„Ich ſah Dich vor dem Buchladen ſtehen!“

„Warum kamſt Du nicht zu uns, lieber Henry?“

„Ich wollte nicht ſtören!“

„Unſinn!“

Der Diener trug die Speiſen ab und legte ein neues Tiſchtuch auf; er war ein Engländer und ſchon mehrere Jahre bei Henry im Dienſt.

Mr. Ackland zündete ſich eine Cigarre an, blies gegen ſeine Gewohnheit eine große Wolke und ſagte mit abgewandtem Geſicht: „Weißt Du, Alfred, Florenz fängt an mir langweilig zu werden, ich denke daran, nach Rom zu gehen!“

„O!“

„Alles, was in Florenz zu ſehen iſt, habe ich zehnmal betrachtet, ich weiß nicht, was ich hier noch ſoll!“

„Aber Henry, Du haſt ja dieſe Villa auf ein Jahr gemiethet, und wir leben etwa fünf Monate hier.“

„Du kannſt ſie ja für Dich benutzen, wenn ich fort bin!“

Digitized by Google

„Für mich?

„Natürlich!“

„Hm, wegen Franz möchte ich wohl bleiben; was mich betrifft, ſo hat Florenz keine beſondere Anziehungskraft. Wenn ich Dich verliere, ſtehe ich wieder allein, denn ein Kind iſt keine Geſellſchaft!“

„Du haſt die Damen Strickland!“

„Sie ſind höchſt achtbare Damen, aber kein Freund!“

„Alſo Du würdeſt gern mit mir nach Rom gehen?“

„Selbſtverſtändlich!“

„Dann, bei Gott, dann bleiben wir beiſammen!“

Und Henry machte einen Luftſprung, warf die Cigarre weg, ſchellte dem Diener und befahl ihm etwas zu eſſen zu bringen, denn er habe jetzt Hunger; Fiſch, Fleiſch, Alles würde ihm jetzt recht ſein, ſelbſt Maccaroni.

Den nächſten Abend brachten die Freunde wieder im Salon der Mrs. Strickland zu.

Henry war außerordentlich liebenswürdig und unterhaltend, Mrs. Strickland lachte einigemal herzlich; auch Lucie, deren an ſich ernſtes Geſicht dadurch ſehr gewann; ſie hatte zwei Reihen prächtiger Zähne und ihr Lachen klang lieblich und unſchuldsvoll.

Henry erzählte von einem Frescobilde, welches er in einer kleinen Kirche hinter einem Altar entdeckt habe,

Digitized by Google

ganz zufällig, denn das Bild sei durchaus nicht berühmt.

„Die Zeichnung ist nicht ganz fehlerlos", sagte Henry, „allein die Composition höchst poetisch, die Farben sind noch ganz frisch und der Ausdruck in dem Kopfe der Madonna wunderbar. Uebrigens, Miß Lucie, Sie gleichen dieser gemalten Mutter Jesu, als hätten Sie dazu gesessen!"

„In Wahrheit, Mr. Ackland?" fragten beide Damen.

„Entschieden, namentlich die Augen der Maria erinnern an Miß Strickland", versicherte Henry.

„O, dann muß ich doch das Bild aufmerksam betrachten", sagte Lucie lächelnd.

„Daß die Kunst, die Farben so hell und frisch Jahrhunderte zu erhalten, doch den neuern Meistern ein Geheimniß geblieben ist!" bemerkte Mrs. Strickland. „Erst ganz neuerdings soll man wieder dahinter gekommen sein, wie man mir in München sagte."

„Sie scheinen etwas davon zu verstehen", sprach Lucie, und sah Alfred lächelnd an. „Die Rose, welche Sie gestern vollendet haben, sieht viel frischer als die andern aus, welche mein Pinsel geschaffen hat."

„Ich wußte nichts von Deinem Malertalente", sagte Henry nicht ohne einen Anflug von Verdruß zu Stern.

Dieser erwiderte ruhig: „Es ist auch in Wahrheit sehr unbedeutend. Meine liebe Mutter malte schön, Blu-

Digitized by Google

men besonders; sie hatte sich eine eigene Art von Farbenmischung zusammengestellt oder erfunden, wenn man will. Ich habe von ihr Blumenmalen gelernt, aber ohne sie als Malerin zu erreichen."

„Hätten Sie Zeit, mir etwas von diesen Farbengeheimnissen mitzutheilen, Mr. Stern?" fragte Lucie schüchtern.

„Mit Vergnügen, sobald Sie befehlen; vielleicht morgen?" entgegnete Alfred und verbeugte sich.

„Warum nicht schon heute, Miß Strickland?" fragte Henry.

Etwas spöttisch antwortete sie: „Weil sich malen nur beim Tageslicht erlernen läßt, Mr. Ackland!"

Finster wandte sich Henry ab; um nicht sprechen zu müssen, ergriff er ein Album, das auf einem Spiegeltische lag und blätterte darin. Es enthielt leichte Handzeichnungen, Blumen, wahrscheinlich von Luciens Hand, Landschaften, welche offenbar von einem Meister leicht hingeworfen waren, Portraits von Personen, welche ihm unbekannt waren. Zuletzt fand er, nur flüchtig mit Bleistift skizzirt, das ihm unvergeßliche Antlitz Josephinens. Er legte das Album hin, ein Laut der Ueberraschung entschlüpfte ihm, aber sein Herz schlug nicht rascher als vorher.

Mrs. Strickland, welcher Henry's Bewegung nicht

entgangen war, fragte mit ihrer gewöhnlichen Milde: „Was überraſcht Sie ſo ſehr, beſter Mr. Ackland?“

„Ich bewunderte dieſe Skizzen. Sie ſind von einem Meiſter gemacht, oder richtiger geſagt, von zwei Meiſtern; wenn ich nicht irre, Partien aus dem bairiſchen Hochland und aus der ſächſiſchen Schweiz?“

„Sehr richtig bemerkt, Mr. Ackland. Die Gegenden aus der ſächſiſchen Schweiz ſind von der Hand eines Engländers, der ſich auf einer Tour durch jene anmuthige Landſchaft mit ſeiner Schweſter und deren Gatten an uns anſchloß, die andern von einem Maler, den ich in meiner Jugend kannte; er zeichnete ſie vor Jahren. Sein Name hat einen guten Klang, und auf mancher Gemäldegallerie Deutſchlands lächeln ſeine Bilder wie Freundesgrüße mich an. Ich glaube, er iſt nicht mehr unter den Lebenden; er hieß Moritz Müller, Feuermüller genannt.“

„Meine Mutter beſaß eins ſeiner Bilder aus der Periode, wo er ſchon Meiſter darin war, durch verſchiedenartige Beleuchtung eigenthümliche, aber angenehme Effecte hervorzubringen“, ſagte Alfred. „Der Meiſter hat dieſes Gemälde mehrmals copiren müſſen; es hat etwas höchſt Gemüthliches. Ein Landmädchen ſteht am Herde vor der Flamme und rührt in ihrem Keſſel; durch das Küchenfenſter blickt die Abendröthe herein.“

Digitized by Google

Während dieſes kurzen Geſprächs hatte Henry abwechſelnd das Portrait und Miß Lucie betrachtet. Er fühlte inſtinktmäßig, daß der Engländer, mit welchem Miß Strickland unter dem Schutze ihrer Mutter gereiſt war, ihr einſt theuer geweſen ſei, aber er konnte mit Ruhe an dieſe Möglichkeit denken, während ihn andere Vorſtellungen in Bezug auf einen Nebenbuhler peinigten. Joſephinens Portrait, denn nur das ihrige konnte es ſein, beſah er mit Intereſſe, aber ohne Zärtlichkeit oder Leidenſchaft. Endlich legte Henry das Album hin, Alfred durchblätterte es und fragte jetzt: „Iſt dieſer ſchöne Kopf ein Portrait?“

„Ja, wir lernten das Original auf Reiſen kennen“, antwortete Mrs. Strickland, „und obgleich dieſe Dame meiner Tochter und mir bitteres Weh bereitet hat, ſo muß ich doch ſagen, ſie war ein hinreißendes Geſchöpf, und kein Mann von Geiſt und Phantaſie konnte ſich ihrem Zauberkreiſe entziehen, wenn ſie es darauf anlegte, ihn hineinzulocken.“

„Und wie nannte ſich jene Dame?“ fragte Mr. Ackland.

„Sie reiſte unter dem Namen Madame Delmar, war jedoch in Wahrheit die Gemahlin eines ältlichen, ſehr reichen Fürſten und ſelbſt aus hoher Familie.“

„Wo lebt ſie jetzt? Bitte, wenn Sie es nämlich wiſſen!“

„Soviel mir bekannt iſt, in Rom; ſie iſt ſeit kurzem Wittwe, doch liebt ſie die Freiheit zu ſehr, um ſie leicht wieder hinzugeben, obgleich es bei ihrer Schönheit und ihrem Reichthume ihr nicht an Bewerbern mangeln wird."

„Ich habe dieſe Dame gekannt, das heißt geſehen, denn kennen kann wohl kein Mann Frauen dieſer Art", ſagte Henry und ſah Lucie an; „ich glaube an ihre Anziehungskraft, aber feſſeln könnte mich nimmer ein Weib, das ſo durch und durch unwahr iſt; ich verehre nur Aufrichtigkeit und Wahrheit."

„Sie haben Recht, Mr. Ackland, aber nicht nur Frauen haben ſolche Neigungen, wie jene bezaubernde Dame, auch Männer ſind gefallſüchtig, eitel und phantaſtiſch", erwiderte Mrs. Strickland.

„Was ſagen Sie zu ſolchen Männern, Miß Lucie?" fragte Henry.

„Sie exiſtiren für mich nicht", erwiderte ſie mit Würde.

Als ſpät abends die Freunde mit einander allein in ihrem Salon waren, ſagte Henry: „Joſephine iſt in Rom, aber obgleich ich ſie jetzt frei weiß, zieht es mich nicht hin zu ihr. Der Zauber iſt gelöſt, und wenn Sie mir wie in Heidelberg die ſüßeſten Worte ſagte, lieblich wie damals mit mir koſte, ich könnte ihr kein Wort mehr glauben."

Digitized by Google

„Dann meide Sie, beſter Henry, denn ſäheſt Du ſie wieder, könnte ſie Dich aufs neue bezaubern.“

„Ich bin feſt und ihr gegenüber kalt wie Erz.“

„Wer kennt ſich? Jedenfalls iſt es gefährlich, mit dem Feuer zu ſpielen“, bemerkte Alfred. „Gute Nacht.“

Henry verließ das Haus; er wanderte lange allein am Ufer des Arno auf und ab, aber nicht bei Joſephinen waren ſeine Gedanken.

Am andern Morgen zur feſtgeſetzten Stunde nahm Alfred ſeinen Hut und ſagte zu Henry, welcher im Salon ſaß und ein Packet eben angekommener Bücher durchſah: „Willſt Du mit mir gehen, caro amico? Du könnteſt auch etwas profitiren, da Du ein Landſchaftsmaler biſt. Dein Grün iſt noch immer nicht ganz zu meiner Zufriedenheit; obgleich Du ein weit beſſerer Zeichner biſt als ich, muß ich Dir das ſagen.“

„Es ſcheint, daß die Farbe der Hoffnung mir nicht gelingt, weil ich die Hoffnung als eine falſche, heuchleriſche Perſon verachte“, gab Henry mürriſch zur Antwort.

„Alſo Du willſt zu Hauſe bleiben!“

„Sicherlich; ich will mich hier mit deutſchen Büchern unterhalten, welche der Buchhändler Dir geſchickt hat.“

Alfred ging.

Digitized by Google

An ihrer Staffelei saß Lucie, das ernste, liebenswürdige Mädchen. Vielleicht war sie sich ihrer Liebe zu dem deutschen Dichter noch nicht klar bewußt, vielleicht empfand sie nur lebhaftes Interesse, schönes weibliches Mitleid für den verwittweten Mann; auch lag es wohl nicht in Luciens keuschem, stolzem Naturell, einer Liebe in ihrem Herzen Raum zu gestatten, welche vielleicht nicht erwidert wurde; aber doch hatte sie diesen Morgen lange ihre Garderobe gemustert und endlich ein kornblumenblaues Gewand von weichem, dünnem Wollstoff gewählt, über welches ein blendend weißer Spitzenkragen gefällig herabfiel. Das dunkle Haar, von einem goldenen Pfeil festgehalten, war mit besonderer Sorgfalt geordnet, an ihrer rechten Hand blitzte nur ein Ring mit einem herzförmigen Rubin. Ihr Herz klopfte, ihre Wangen glühten, als sie den wohlbekannten Tritt auf dem Vorplatze hörte, als sie die liebe Stimme vernahm, welche fragend ihren Namen nannte. Alfred trat ein mit artigem Gruß; er prüfte ihre Arbeit und sagte im Tone des Lehrers: „Ein wenig von diesem Carmin muß noch dazu gemischt werden; sehen Sie, so, Miß Strickland."

Während der deutsche Dichter Rosen und Epheu auf Papier malte, saß Henry verdrossen in seinem Salon.

Er blätterte in den Büchern herum und warf alle der Reihe nach auf den Tisch.

Digitized by Google

Daß er Lucie liebte, aufrichtig, von ganzem Herzen, das verhehlte er sich nicht mehr. Er fand sie weder so märchenhaft schön wie Josephine, noch schwärmte er wie berauscht für sie, aber ein stiller, beseligender Frieden erfüllte ihn in ihrer Nähe; er vertraute ihr, ohne Grenzen. Der sicherste Beweis, daß er von Lucien ganz erfüllt war, war ihm seine Milde gegen Josephine. Er hatte jahrelang dies schöne Wesen abwechselnd geliebt und gehaßt, sie ersehnt und gewünscht, ihr nie begegnet zu sein; seit er Lucie kannte, erloschen Sehnsucht und Haß, er bedauerte nicht mehr, diesen kurzen Jugendtraum geträumt zu haben, und verstand jetzt Rückert's Verse:

Jugend, Rausch und Liebe sind
Gleich drei schönen Frühlingstagen;
Statt um ihre Flucht zu klagen,
Herz, genieße sie geschwind!

Aber ward seine Liebe zu Lucien, die eine auf innige Hochachtung gegründete war, vielleicht mit der Zeit von ihr erwidert?

Dann peinigten ihn andere Phantasien, Gedanken, welche sich, wie es in der Bibel heißt, untereinander anklagten und entschuldigten. Wenn Alfred vielleicht Zuneigung und Freundschaft genug für Lucie empfand, um ihr seine Hand bieten zu wollen, wenn das liebenswürdige Mädchen Alfred's Bewerbung nicht abwies, durfte er sich zwischen seinen Freund und dessen Glück stellen,

Digitized by Google

dem lieben, noch weiblicher Pflege bedürftigen Knaben eine gute Mutter rauben? Harte Schicksalsschläge hatten Alfred getroffen, Verlust schöner Güter, Verlust seines edlen Namens, ewige Trennung von der geliebten Gattin, o nimmer, nimmer konnte Henry seinem Freunde die letzte strahlende Hoffnung seines Lebens zerstören!

Es war ein schwerer Kampf, den er jetzt kämpfte, aber er ging als Sieger daraus hervor.

Als er fest entschlossen war, in Lucien von jetzt an nur die künftige Gattin seines Freundes zu sehen, erhob er sich. Die Bücher wurden freilich unsanft in einen Winkel geschoben, ein vier Wochen altes Exemplar der Augsburger Zeitung mechanisch in nervöser Aufregung in kleine Stückchen zerrissen, während er seinen innern Streit durchkämpfte.

O hätte er diese Zeitung mit Ruhe angesehen, nur wenigstens einen Blick auf die letzte Seite geworfen, wo mit großen Buchstaben zu lesen war, daß Doctor Alfred Stern, sein Freund Alfred Stern, der Verfasser der „Gedichte am Rheine geschrieben" aufgefordert wurde, sich sofort wegen guter Nachrichten bei dem Rechtsconsulenten Müller in Coblenz zu melden.

Wieder vergingen einige Wochen, ohne daß sich äußerlich in den Schicksalen der beiden Damen oder der Freunde das Geringste änderte.

Digitized by Google

Wenn sie mit den Damen die Kunstsammlungen besuchten oder bei ihrem Thee auf dem platten Dache saßen, das von Pinien und Akazien beschattet wurde, mochten Vorübergehende sie für glückliche Menschen halten, und doch waren alle vier von Qualen und Sorgen erfüllt.

Mrs. Strickland sah in dem Herzen ihrer Tochter eine neue Liebe keimen für einen würdigern Gegenstand, als der Mann gewesen war, der sich der damals achtzehnjährigen Lucie verlobt hatte, um ihr aus Leidenschaft für jene schöne Josephine Wort und Treue zu brechen; aber fand Luciens edle, uneigennützige Liebe Erwiderung? Vielleicht ersehnte sie ein unerreichbares Glück und verlor darüber das, welches sich ihr darbot. Lucie sprach sich aus holder, mädchenhafter Schüchternheit selbst gegen ihre Mutter nicht aus und litt durch dieses Schweigen vielleicht zwiefach; sie schwebte zwischen Furcht und Hoffnung. Henry ward von Eifersucht gemartert und konnte sich doch nicht entschließen, den Umgang mit dem Freunde und mit den Damen aufzugeben. Vielleicht, da die Hoffnung im Herzen des Menschen wohl oft einschlummert, aber niemals ganz erstirbt, hegte er sie noch, gab er seine Sache nicht völlig verloren. Und Alfred? Alfred blieb melancholisch wie immer, doch hatte er Gewalt genug über sich und Rücksicht für seine

Digitized by Google

Freunde, ſcheinbar an dem Geſpräch theil zu nehmen und ſeine Bewunderung für die Kunſtſchätze und Naturſchönheiten, an denen Florenz ſo reich iſt, auszuſprechen.

Der einzige Glückliche in dieſem Kreiſe war der kleine Franz. Er gedieh unter dem milden Himmel vortrefflich, freute ſich an ſeinen kindlichen Spielen und brachte einen großen Theil des Tages bei den Damen zu, welche den Kleinen in Wahrheit zärtlich liebten.

Eines Tages ſaß Alfred, in eine literariſche Arbeit vertieft, am Schreibtiſche in ſeinem Kabinet, als ein wohlbekanntes Pochen an ſeiner Thür ihn aufſtörte.

„Störe ich?“ fragte Henry. „Ich möchte gern ein Wort mit Dir reden.“

„Thue es, mein lieber Henry“, erwiderte Alfred und legte die Feder weg.

Henry ſetzte ſich dem Freunde gegenüber; er ſah blaß aus, aber entſchloſſen, und mit feſtem Tone begann er: „Alfred, es muß klar werden zwiſchen uns und zwar auf der Stelle! Sei aufrichtig gegen mich, ich bitte Dich!“

„Warum, lieber Henry, ſollte ich es nicht ſein?“

„Wann haſt Du mit ihr geſprochen?“

„Mit ihr? Ich verſtehe Dich nicht!“

„Du haſt Dein Geſtändniß abgelegt, haſt ihre Zuſage!“

„Ich ein Geſtändniß gemacht? Du ſprichſt in Räthſeln!“

Digitized by Google

„Warum ſo geheimnißvoll? Habe ich das von Dir verdient? Du biſt ja Herr Deines Thuns! Du liebſt Lucie, haſt ſie um ihre Hand gebeten —"

„Auf Ehre, nein!"

„Aber Du wirſt es thun, bald thun?"

Alfred ſah den Freund betroffen an und ſchwieg. Henry fuhr fort: „Ich bin nicht blind, ich ſehe, daß Du ſie, was ſehr begreiflich iſt, hochachteſt und verehrſt. Du kannſt für Deinen Franz keine beſſere Mutter finden und Deine ihr dargebrachten zarten und ernſten Huldigungen wurden von Lucien dankbar aufgenommen."

„Ich habe Miß Strickland keine wärmern Huldigungen dargebracht, als Hochachtung und Dankbarkeit mich lehrten; niemals habe ich auch nur eine Silbe zu ihr geſprochen, welche nicht alle Welt hätte hören können."

„Aber ſie, Lucie — ich fühle es, daß Du ihr theuer biſt, theurer als irgend ein Weſen auf Erden."

„Das iſt ein Irrthum von Dir, Henry. Bei Gott, es würde mich tief ſchmerzen, wenn Du wahr ſprächeſt, wenn ich unabſichtlich eine Neigung erweckt hätte, die ich nicht erwidern kann!"

„Bedenke, was Du ſprichſt, guter Alfred! Du liebſt Lucie gewiß nicht in derſelben Weiſe, wie Du Hermine liebteſt, aber mit der Zeit könnte bei ihren Vorzü-

Digitized by Google

gen ihre Zärtlichkeit für Franz, ihre bewundernde Liebe für Dich Dir ein Glück bringen, vielleicht nicht so glänzend und thaufrisch, wohl aber ebenso süß und, wenn Lucie Dir erhalten bliebe, dauernder als das verlorene."

„Nein, mein Henry, nein! Ich bin nicht der Mann, mein Herz zweimal zu verschenken; ich erkenne Luciens Werth an, aber der Gedanke an eine zweite Ehe, selbst an ein zweites neues Glück flößt mir Grauen ein!"

„Genug, Alfred, ich glaube Dir, und wenn ich Dich verletzte, so vergib, denn — ich liebe Lucie!" sagte Henry.

Alfred sprang auf und ging in heftiger Gemüthsbewegung auf und nieder.

„Du liebst Sie? Und ich, versunken in meinen Schmerz, sah das nicht und that Dir vielleicht unwissentlich weh! Warum, Henry, schenktest Du mir nicht eher Dein Vertrauen?"

„Ich wollte mein Glück nicht Deinem edelmüthigen Zurücktreten verdanken, Alfred, denn ich glaube —" Er vollendete den Satz nicht.

Alfred lächelte seinen Freund liebevoll an und fragte: „Wenn ich nicht mehr neben Dir stünde, würdest Du ihr Herz gewinnen?"

„Ja, Alfred, ja, das glaube ich. Ich habe Luciens Charakter studirt. Mitgefühl mit Deinem Schmerze, weibliche Hinneigung zu dem süßen Kleinen machen

Digitized by Google

einen großen Beſtandtheil der Zuneigung aus, die Lucie für Dich hegt. Sie iſt, wie ich höre, reich, Du biſt es nicht, Lucie iſt uneigennützig und ſchwärmeriſch, aber ſie iſt auch ein ſtolzes Mädchen und wird nicht lange den lieben, der ihre Liebe nicht erwidert. Sie achtet mich hoch, ſie will mir wohl; wenn ich ihr, freilich noch nicht ſo bald, geſagt haben werde, wie tief, wie innig ich ſie liebe, dann wird ſie für meine Treue vielleicht den ſchönſten Lohn haben —"

„Du urtheilſt richtig, Henry. Mögeſt Du bald das Glück erringen, welches ich Dir aus voller Seele wünſche. Ich werde nicht länger zwiſchen Dir und Lucien ſtehen. Mich hält keine Pflicht hier, morgen reiſe ich ab."

„Du wirſt mich nicht mißverſtehen, wenn ich Dir für dieſen Entſchluß danke. Bis ich Luciens Entſcheidung vernommen habe, bleiben wir getrennt, aber dann, Alfred, ſehen wir uns wieder, denn nicht das geliebteſte Weib möchte ich erringen, wenn ich darüber den Freund verlieren ſollte."

„Es gilt, Henry, wir ſehen uns wieder, ſobald es uns frommt."

Den andern Tag ſagte Alfred den Damen Lebewohl, aber nur ſchriftlich; er wollte Luciens Augen nicht feucht werden ſehen oder ihre roſige Wange um einen Schein bläſſer.

Digitized by Google

Henry begleitete Alfred eine kurze Strecke; als er ihm die Hand zum Lebewohl bot, sagte er: „Also es bleibt dabei, Du gehst nach Deutschland?“

„Du lächelst vielleicht, wenn ich Dir sage: ja; aber mag man über die Regierungen sprechen, was man will, an unsern Institutionen herummäkeln, nach Einheit schreien, entweder unter einem Kaiser oder unter dem Präsidenten einer Republik, ein deutscher Dichter kann doch nichts Anderes thun, als das Land mit den blauen Strömen und alten Domen, seinen Kunst- und Naturschätzen zärtlich lieben.“

„Aber“, sagte Henry und seine großen blauen Augen wurden feucht, „nach dem Rheine gehst Du nicht.“

„Nein, mein Freund, nach Norddeutschland, wo Niemand mich kennt. Gott schütze Dich!“

Still und zurückgezogen, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, aber aufgerichtet durch Befolgung des weisen Spruchs: „Bete und arbeite!“ lebte Hermine in Coblenz, nicht glücklich, aber resignirt, getröstet durch das Bewußtsein, daß sie ihren Reichthum benutzte, um Andere glücklich zu machen. Sie ging still und anspruchslos in die Wohnungen verschämter Armen und half mit Zartgefühl und Verstand, wo Hülfe nöthig

Digitized by Google

war, sie steuerte arme Bräute aus, sorgte für das Fortkommen junger Ehepaare, und das Alles ohne Gepränge, heimlich und in liebenswürdigster Weise. Sie fing an eine Art von Heimatsgefühl in Coblenz zu empfinden, als plötzlich der Tod des alten Rechtsconsulenten Müller ihr den Aufenthalt in der Stadt, wo der würdige Mann ihr einziger Freund gewesen war, verleidete.

Reichlich bedachte sie noch alle die Armen, welche sich bisher ihrer Unterstützung erfreut hatten, dann verließ sie mit Nanni, die sie jetzt fast als Freundin betrachten konnte, und einem alten Diener das romantisch gelegene Coblenz.

Wie treu auch Hermine das Andenken an ihren Gemahl in ihrer Seele bewahrte, wie innig sie im Geiste mit ihm fortlebte, auch auf ihren Gram hatte die Zeit wohlthätig eingewirkt, und sie betrachtete nicht mehr einen Ort so gleichgültig wie den andern. Ueber Frankfurt am Main reiste sie nach Dresden, und Zufall oder Schicksal führte sie in das Hotel de Saxe.

An einem schönen Septemberabende langte sie in der Königsstadt an, welche wohl mehr als irgend eine Stadt der Welt Anspruch auf das Prädicat liebenswürdig hat. Dresden ist zu allen Jahreszeiten von einer großen Anzahl Fremder aus allen Nationen besucht, deshalb sind die Hotels oft überfüllt, und Hermine ward in

Digitized by Google

mehreren der beſten abgewieſen, als ſie einige Zimmer forderte; endlich im Hotel de Saxe war noch ein Zimmer nebſt einem Alkoven frei, und auch für Herminens Diener verſprach der gewandte Oberkellner Rath zu ſchaffen.

Froh, endlich zur Ruhe gekommen zu ſein, gab Hermine Nanni einige Befehle in Bezug auf ihre Einrichtung und warf ſich dann ermüdet auf den Diwan. Nanni, die anhängliche Seele, kannte die Gewohnheiten und kleinen Bedürfniſſe ihrer Herrin, und ſo war denn auch bald mit des Dieners Hülfe das Gemach mit friſchen Blumen geſchmückt, die Lieblingsbücher Herminens lagen auf dem Tiſch, der Thee ward zur beſtimmten Stunde gebracht, und dann ſetzte ſich Nanni ihrer geliebten Dame gegenüber und bediente ſie.

Als es am Himmel ganz dunkel wurde, die Gasflammen auf den Straßen brannten, aber das Geräuſch des Tages verhallt war, ertönte neben Herminen ein Piano vom herrlichſten Klang. Eine geübte Hand glitt über die Taſten, und nach einem kurzen Vorſpiel trug eine zum Herzen dringende, vortrefflich ausgebildete Baritonſtimme eins jener herzinnigen und dabei hochpoetiſchen Lieder vor, deren es im Verhältniß zu der großen Zahl von Liedern, welche wir haben, doch ſehr wenige gibt.

Nanni, muſikaliſch, wie faſt alle Oeſterreicherinnen,

Digitized by Google

lauſchte dem wundervollen Geſange hoch entzückt; Hermine war tief ergriffen, ſie ſprach kein Wort, aber Thräne um Thräne perlte über ihre Wangen. Vielleicht waren dieſe Perlen der einzige Lohn, welchen der einam ſtehende, keiner muſikaliſchen Clique angehörende Tondichter für ſein Lied empfing.

Als das Lied zu Ende war, ſchwieg der Sänger, als fürchte er durch einen zweiten Vortrag den Eindruck zu zerſtören, den ſein Geſang hinterlaſſen hatte.

Am andern Morgen war herrliches Wetter. Nanni wollte ihre Gebieterin zu einer Promenade bereden, aber Hermine blieb zu Hauſe, denn der Klang einer Männerſtimme, welcher durch die Seitenthür ihres Zimmers drang, überzeugte ſie, daß der Bewohner deſſelben, jener Sänger, noch anweſend ſei. Sie mußte ihn noch einmal ſingen hören, denn nicht nur ſeine Stimme erinnerte ſie an ihren Gatten, der Unbekannte hatte auch eins von den Liedern gewählt, welche Alfred vorzüglich geliebt hatte; doch der Sänger blieb ſtumm, und Hermine entſchloß ſich endlich, einen Gang über die Brücke zumachen. Daß ein ſtattlicher, vornehm ausſehender Mann ihr gefolgt war, bemerkte ſie nicht.

Gleichgültig ſchaute ſie auf den Strom, der ſich zwiſchen maleriſchen Ufern dahinſchlängelt wie ein breites Band; für Hermine hatte die ſchönſte Gegend

Digitized by Google

keinen beſondern Reiz mehr, aber doch würde ſie in öder Umgebung vielleicht noch niedergedrückter geweſen ſein. Naturſchönheiten, Witterung und Kunſtgebilde üben auf ein verwundetes Gemüth ſtets nur einen langſamen, unmerklichen, aber ſichern Einfluß. Geſtärkt von der friſchen Luft, welche von dem Strom ihr entgegenwehte, kehrte ſie heim; der Herr, welcher ihr früher nachgegangen und zehn Schritte auf der Brücke hinter ihr ſtehen geblieben war, folgte ihr wieder in einiger Entfernung. Hermine war in Dresden ganz fremd; ſie hatte keine Neigung Bekanntſchaften anzuknüpfen, obſchon bei ihrem großen Reichthume und ihrem liebenswürdigen Weſen ihr das leicht geworden ſein würde. Nanni, welche Dresden ſehr ſchön fand, fragte ihre Herrin, ob ſie nicht Luſt habe, ein Haus zu miethen, eins von den reizend gelegenen Häuſern mit Garten, aber Hermine erwiderte mit trübem Lächeln: „Gute Nanni, ich weiß ja noch nicht, ob ich hier bleibe!“

„Aber, gnädige Frau, wäre es Ihnen nicht heilſamer, wenn Sie ſich endlich wo niederließen, Bekanntſchaften machten, ſich Perſonen, welche Ihnen beſonders gefielen, zu näherem Umgange ausſuchten?“

„Gewiß wäre das gut für Jede, die vergeſſen will, aber ich will nicht vergeſſen, Nanni!“

Das treue Mädchen ſchüttelte den Kopf und ſchwieg

Digitized by Google

ihrer Herrin gegenüber, aber zu dem alten Diener ſagte ſie: „Es iſt doch ein Jammer, wie unſere gnädige Frau ſich abhärmt; was läßt ſich nur thun, um ſie wieder fröhlich zu machen?“

Der alte Mann verſetzte: „Unſere Gnädige iſt eben noch jung und hat noch nicht gelernt zu leben. Sehen Sie, liebe Nanni, Alles auf Erden will gelernt ſein, ſogar das Leben. Als Kind verdirbt man ſich die ſchönſten Jahre mit dem thörichten Wunſche, zu den Erwachſenen zu gehören; da bildet man ſich ein, wenn man nur erſt groß ſei, da brauche man nicht mehr zu gehorchen, da ſei man frei, aber, Du lieber Gott, da geht die Knechtſchaft erſt recht an.“

„Das iſt wahr, Baumann, ganz wahr!“

„Sehen Sie, Nannichen“, fuhr Baumann geſchmeichelt fort, „mir ward es nicht an der Wiege geſungen, daß ich einſt dienen ſollte. Ich wurde von meinem Vater, der Lehrer war, gut erzogen, aber er ſtarb, als ich eben ſechzehn Jahr alt war; der Graf, welchem das Oertchen gehörte, wo ich geboren war, wollte einen treuen, anſtelligen, verſchwiegenen Diener haben und nahm mich mit auf Reiſen. Am Reiſen fand ich Geſchmack, ich ſah die ſchöne Welt und lernte mehr als mancher Profeſſor, der nie aus ſeiner Stube kommt, aus ſeinen Büchern profitirt, durch Augen- und Ohrenaufmachen.

Digitized by Google

Mein Graf versorgte mich später, ich hatte Weib und Kinder, sie starben, mein Graf auch, da litt es mich nicht mehr daheim, ich ging wieder mit einer Herrschaft auf Reisen und kam dann zu unserer gnädigen Frau. Jetzt bin ich sechzig Jahre alt und sage: Ich freue mich wieder meines Lebens. Die Meinen verschlafen der Erde Leid oder freuen sich der himmlischen Seligkeit, Gott weiß, was ihr Loos ist, und das tröstet mich. Ich bin noch auf der Erde, mich ergötzen Sonnenschein und Blumen, ich freue mich, daß mein leichter Dienst mir zuläßt, oft zu lesen, ich höre mir an freien Abenden eine gute Musik an, sehe ein Schauspiel und danke des Abends vor dem Einschlafen Gott für jeden Tag. Unsere Gnädige ist noch in den Jahren, wo ihr für den Verlorenen Ersatz werden kann; sie sollte wieder heirathen, noch einmal Mutterfreuden erleben. Man muß nicht, wie sie thut, immer rückwärts schauen, die Losung des Menschen muß, solange er lebt: Vorwärts! heißen."

„Ja, heirathen, Baumann, das sollte sie, vorausgesetzt, daß sich ein Mann fände, welcher sie aufrichtig liebte und ihrer würdig wäre."

Dieses Gespräch, welches in Nanni's Zimmer geführt wurde, war nicht unbelauscht geblieben. Da der gute Baumann etwas harthörig war, so hatte Nanni ziemlich

Digitized by Google

laut geſprochen, und dem Diener des Zimmernachbars von Herminen war kein Wort entgangen. Er befand ſich gerade in ſeines Herrn Zimmer, was er ſtets zu ſeinem Aufenthalt benutzte, wenn ſein Herr nicht daheim war. Das Gemach ſeines Herrn lag zwiſchen Herminens Wohnzimmer und dem Kabinet, welches vor der Hand Nanni eingeräumt war. Jean war über die Entdeckung ſehr zufrieden; alſo die ſchöne Frau, welche auf ſeinen Herrn einen ſo mächtigen Eindruck hervorgebracht hatte, war Wittwe. Wenn er ſeinem Herrn dieſe Kunde hinterbrachte, durfte er auf ein anſtändiges Geſchenk rechnen, und wenn ihn vielleicht ſein Herr zum Spion brauchte, ſo konnte die Sache für ihn ſehr einträglich werden.

Nanni, von Natur aufgeweckten Geiſtes und bildſam, hatte im Umgange mit ihrer Herrin und durch Reiſen und Bücher Manches gelernt; ſie hatte Sinn für das Schöne und war mit der Aufmerkſamkeit, welche das Herz lehrt, beſtrebt, ihre Herrin zu unterhalten. Wenn auch Hermine wenig antwortete, ſo hörte ſie doch dann und wann mit einiger Theilnahme zu; auch gelang es Nanni zuweilen, ſie zu bewegen, daß ſie ſich Gemälde anſah oder eine Muſik anhörte. In die katholiſche Kirche ging ſie ſogar gern, und wenn ſie, vor einem Seitenaltare knieend, den heiligen Klängen der Muſik lauſchte, ſo war ihr zu Muthe, als würden ihre

Seufzer und Gebete auf den Schwingen der Töne zum Himmel getragen, und ſanfter Friede ſtrahlte aus ihrem Antlitz, wenn ſie die Kirche verließ.

„Gnädige Frau“, ſagte eines Tages Nanni, „ich möchte, wenn Sie es erlauben, heute in das Theater gehen und Emil Devrient ſehen; er iſt wieder in Dresden angekommen und tritt als Torquato Taſſo auf.“

„Emil Devrient!“ ſprach Hermine mit einer bei ihr ganz ungewöhnlichen Lebhaftigkeit. „Laſſe Baumann ſofort eine Loge für mich beſtellen; ich muß den Künſtler ſehen, von dem mein Gemahl ſagte, er ſei ein Stück von ſeiner Seele!“

„Himmel, das iſt viel geſagt!“ rief Nanni mit der Naivetät einer echten Wienerin aus den untern Ständen. Hermine, ohne an den Bildungsgrad ihrer Zuhörerin zu denken, fuhr fort: „Mein Gatte hat dieſen Künſtler zu verſchiedenen Zeiten geſehen, als er ſelbſt noch ein Knabe und Devrient als ein junger Mann von der hamburger Bühne eben nach Dresden gekommen, ſpäter als Jüngling und in ſeiner Studentenzeit bald da, bald dort und immer mit gleicher Erbauung. Mein Gatte ſagte einſt zu einem Schriftſteller, der an dem großen Künſtler herummäkeln wollte: „Ich ſah Devrient als Hamlet und Romeo, als Baſſanio und Oreſt, als Leiceſter und Don Ceſar, um hier nur einige ſeiner ſchönſten Geſtalten zu

Digitized by Google

erwähnen; immer erschien er mir gleich schön und edel, immer als die Person, welche sich der Dichter gedacht haben mußte. Wenn ich von dem jetzigen Treiben der sogenannten Künstler empört war, wenn ich an dem deutschen Publikum verzweifelte, welches im Stande ist, Caricaturen in der Tragödie und elende Possen zu beklatschen oder poesieloses Klaviergeklapper und tollen instrumentalen Lärm zu preisen, und ich sah dann Devrient wieder, immer als denselben Meister, immer in unvergänglich märchenhafter Schöne, und das Publikum gerührt und ergriffen, durch Alles, was die Intendanzen der Bühnen gethan, um es zu verderben, nicht unfähig gemacht, das wahrhaft Schöne noch zu bewundern, dann hatte ich wieder frischen Muth, wieder Glauben, daß auch edle Dichtungen stets gewürdigt werden müssen, wie viel auch auf dem Gebiete der Literatur in neuester Zeit gegen das Einfache, Schöne gesündigt worden ist. Ich kann Devrient's Darstellungen, oder richtiger gesagt, ihn selbst nicht von meinem innersten Wesen trennen, er ist zu einem Stück von meiner Seele geworden!" Ich", schloß Hermine dieses Selbstgespräch, „muß diesen Künstler sehen, so oft er auftritt."

Obgleich in der Regel Devrient auch in Dresden, wo man ihn eine lange Reihe von Jahren in allen möglichen Rollen gesehen hat, immer wieder einen großen

Kreis von Schauspielfreunden anzieht, hatte doch Baumann noch das Glück gehabt, eine kleine Loge für Hermine zu erhalten. Sie wollte allein sein, Gespräch und laute Beifallsäußerungen in ihrer nächsten Nähe störten sie. Von Nanni begleitet trat sie in die Loge und wandte ihre ganze Aufmerksamkeit dem Drama zu und vor allem dem Künstler, den ihr Alfred so oft in ihren traulichen Gesprächen geschildert hatte.

„Haben Sie dort die schöne Frau bemerkt, ich meine die in dem grauseidenen Kleide in der Parterreloge?“ flüsterte ein Offizier seinem Nachbar zu.

„Versteht sich, bester Hauptmann, sie ist meine Zimmernachbarin, eine reiche, kinderlose Wittwe.“

„Teufel, welch ein Glückskind sind Sie, mein theurer Krasinsky. Wenn ich nicht schon verheirathet wäre, würde ich mich dieser Göttin zu Füßen werfen und mich nicht eher erheben, als bis sie mich erhörte.“

„Und wenn die reizende Frau Sie liegen ließe, und ruhig fort ginge, was thäten Sie dann, Herr Hauptmann?“

„Dann würde ich ihr sagen, daß ich mich erschießen würde, theurer Graf!“

„Ein verzweifeltes Mittel und, wie es mir scheint, sehr unpraktisch. Ich setze den Fall, Sie bewirkten auch durch diese Drohung nichts, so hätten Sie keine

Digitized by Google

andere Wahl, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder sich von ihr auslachen zu lassen; würde sie aber aus Furcht vor einem tragischen Ausgang ohne Liebe Ihre Gemahlin, was hätten Sie dann gewonnen?"

„Eine herrliche Frau, und ich würde dann Alles aufbieten, was mir an Liebenswürdigkeit zu Gebote steht, um ihr Herz zu erringen!"

Das Drama begann, die Herren, um ihre Nachbarn auf den Sperrsitzen nicht zu erzürnen, schwiegen; der Hauptmann fand es für schicklicher, die schöne Fremde nicht länger zu betrachten, er wollte, als Mann von Charakter, seiner Frau gedenkend, diese wunderbare Erscheinung nicht zu viel ins Auge fassen; aber Krasinsky wandte den Blick nicht von ihr; sein Anstarren würde Hermine belästigt haben, wenn sie es bemerkt hätte. Der scharfen Beobachterin Nanni entging es nicht, allein sie hielt es für unklug, ihrer Herrin ein Wort darüber zu sagen.

Als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, sagte Krasinsky dem Hauptmann rasch gute Nacht, drängte sich durch die Menge und war so glücklich, Hermine und ihre Begleiterin zu sehen. Aber ein noch größeres Glück erwartete ihn. Auch der alte Baumann war im Theater gewesen, hatte also nicht bemerken können, daß es draußen, wie man sagt, wie mit Eimern vom Him-

Digitized by Google

mel goß; er ward durch das Gedränge oben auf der dritten Treppe festgehalten. Das Geschrei nach Fiakern tönte von allen Seiten, Hermine sah sich verlegen um, Nanni wollte jedoch sogleich versuchen, einen Wagen zu bekommen.

Graf Krasinsky hatte den Augenblick benutzt, er requirirte blitzschnell einen Fiaker, drückte dem Kutscher, welcher versicherte, daß er schon bestellt sei, einen Thaler in die Hand und sagte mit dem Anstande des vollendeten Weltmanns zu Herminen: „Ich hoffe auf Ihre Verzeihung, gnädige Frau, daß ich mir erlaubt habe, einen Wagen für Sie zu bestellen; ich sah Ihren Diener nicht, und gehen können Sie bei diesem Wetter unmöglich. Ich habe die Ehre, Ihr Zimmernachbar zu sein, ich bin der Graf Krasinsky!"

„Diesen Ritterdienst nehme ich mit Dank an", erwiderte Hermine mit einer leichten Verneigung. „Da Sie ein Hotel mit mir bewohnen, so wäre es wohl sehr undankbar, wenn ich Sie nicht ersuchte, mit meiner Gesellschafterin und mir heimzufahren, wenn Sie nämlich nach dem Hotel wollen."

„Ich bin nach solchen Vorstellungen stets gern allein oder mit Gleichgesinnten zusammen", erwiderte der Graf, denn ihm war Herminens tiefe Theilnahme an dem Drama nicht entgangen. „Wenn ich nur die Damen nicht

Digitized by Google

genire! Ich habe einen Regenſchirm, denn ich bin etwas von einem Wetterpropheten."

„O nein, ſteigen Sie ein, Herr Graf. Ah, da kommt mein Diener! Nicht wahr, Sie leihen ihm gütigſt den Schirm? Ich möchte nicht, daß der alte Mann naß würde. Beſten Dank! Setzen Sie ſich auf den Bock, lieber Baumann, und bedienen Sie ſich des Schirms."

„Meine gnädige Frau", ſagte der Graf, während der Wagen dahinrollte, „ich danke Ihnen, ich danke Ihnen innigſt."

„Wofür, Herr Graf?"

„Weil Sie mich durch Ihre liebenswürdige Fürſorge für Ihren bejahrten Diener an meine gute, ſelige Mutter erinnert haben und weil Sie mir den in mir faſt erſtorbenen Glauben wiedergegeben haben, daß unter den jungen Damen der höhern Stände noch Herzensgüte zu finden iſt."

„Warum denken Sie ſo ſchlimm von den Frauen?"

„Schlimme Erfahrungen haben ſolche Gedanken in mir erzeugt. Gern gebe ich zu, daß die jungen Mädchen von Natur nicht ohne Gutmüthigkeit ſind, allein die heutige Erziehung iſt nicht danach, um ihr Herz zu bilden, Natürlichkeit wird verlacht, Regungen des Herzens werden für Empfindelei oder Thorheit erklärt, ſogar der Bewunderung des Schönen dürfen ſie ſich nicht

Digitized by Google

hingeben, ſie ſollen ſogleich kritiſiren; Rührung zeigen gilt für Unerzogenheit. Sehen Sie wohl jemals jetzt eine junge Dame im Theater oder bei Anhörung einer ergreifenden Muſik weinen?"

„Ich kann Ihnen darauf keine Antwort geben, Herr Graf. Ich lebe ſehr einſam, und auch das Theater habe ich bisher ſo ſelten beſucht, daß ich nicht Zeit fand, dieſe Beobachtungen zu machen."

Zum nicht geringen Verdruſſe des Grafen hielt der Wagen jetzt vor dem Hotel de Saxe, und ihm blieb nichts Anderes übrig, als ſich Herminen zu empfehlen.

Die ſchöne Frau wachte dieſen Abend noch lange. Sie unterredete ſich in Gedanken mit Alfred; zuweilen war ihr zu Sinn, als habe ſie ihn erſt geſtern geſprochen, als müſſe er wiederkehren, damit ſie ihm ſagen könne, wie ſehr heute Goethe's Dichtung ſie entzückt habe, und wie Alfred's Schilderung des großen Künſtlers ganz ſo geweſen ſei, wie dieſer Meiſter ſelbſt.

Graf Kraſinsky hätte wohl noch gern länger mit Herminen geſprochen, allein für den Anfang hatte er genug erreicht. Er konnte jetzt, wenn er nichts übereilte, vielleicht der Freund der liebenswürdigen Dame werden, und war er nur erſt der gern geſehene Freund, dann konnte er durch zarte Theilnahme ſich zu ihrem Vertrauten emporſchwingen, und ein altes, wahres Sprichwort

Digitized by Google

ſagt: Ein halber Vertrauter iſt ein halber Geliebter! Der Graf hatte als Nachbar Herminens die ſchönſte Gelegenheit, ſtets zu erfahren, ob ſie zu Hauſe war oder ausging; er konnte, wenn ſie mit Nanni oder von Baumann begleitet das Haus verließ, ihr folgen, und begegnete ſie ihm in der Gemäldegallerie, auf der Straße, im großen Garten, wo ſie ſich oft erging, durfte ſie es nicht für unbeſcheiden halten, wenn er ſie tief und ehrerbietig grüßte. Der ſchlaue Monſieur Jean bemerkte, daß unter ſolchen Umſtänden ſein Weizen blühe. Er ließ gegen ſeinen Herrn Winke fallen, daß es ihm wohl gelingen könne, mit der Geſellſchafterin der Frau von Stern Bekanntſchaft zu machen, wenn der Herr Graf ihn mit dem Titel Secretär dem etwas ſtolzen Fräulein Nanni näher bringen wolle. Dem Grafen leuchtete das ein; da er als liberaler Mann ſeinen Kammerdiener niemals hatte Livree tragen laſſen, ſo ließ ſich das leicht bewerkſtelligen, und um recht gut bedient zu werden, fügte der Graf zu dem Titel auch eine entſprechende Gehaltserhöhung hinzu.

Jean hätte nicht der Frauenkenner ſein müſſen, welcher er wirklich war, um nicht bei Nanni ſich in kurzer Zeit beliebt zu machen und von ihr ſo viel zu erfahren, als er zu wiſſen wünſchte. Zuerſt ſuchte er Baumann für ſich einzunehmen, dann ließ er ſich durch dieſen bei Fräulein Nanni vorſtellen, und Nanni, obgleich weder

Digitized by Google

leichtſinnig, noch ohne Treue gegen ihren verſtorbenen Verlobten, war doch viel zu ſehr lebensluſtige Oeſterreicherin, um nicht gern mit einem artigen jungen Manne ein Viertelſtündchen zu plaudern, wenn ſie ihm auf der Treppe oder auf der Straße begegnete. Das geſchah nicht ſo ſelten; Nanni machte faſt alle Einkäufe für ihre Gebieterin, und Jean paßte ſtets auf, wenn ſie fortging. Er war in Dresden ſehr bekannt, beſaß viel Geſchmack und führte ſie immer in die eleganteſten Magazine, wußte ſie wohl auch dann und wann bei ſchönem Wetter zu einem Umwege zu bereden, wo er ihr über ſeinen Herrn mittheilte, was gerade in ſeinen Kram paßte. Nach Jean's Ausſage war der Graf außerordentlich reich und gewiſſermaßen mit dem ſächſiſchen Königshauſe und dem Könige Victor Emanuel verwandt durch die Heirath der Gräfin Franziska Krafinska mit einem ſächſiſchen Prinzen, dem Herzoge Karl von Kurland, dem Sohne König Auguſt's II. von Polen und Kurfürſten von Sachſen. Er war, ſo verſicherte Jean, vor einigen Jahren mit einer vornehmen Dame verlobt geweſen, welche kurz vor der Hochzeit am Nervenfieber geſtorben war.

„Seitdem", ſchloß Jean ſeinen Bericht, „hat der arme Herr keine frohe Stunde mehr gehabt, und ich danke Gott, daß es ihm hier gefällt. Zuweilen iſt mir ſchon der Gedanke gekommen, daß —" Hier hielt der ſchlaue

Digitized by Google

Mann inne und überließ es Nanni, zu denken, was ihr beliebte.

Natürlich erzählte Nanni ihrer Dame von dem Kummer, den der arme Graf im Herzen trage, und für Herminen war ein Mann, der denſelben Schmerz trug, unter deſſen Laſt ſie früher faſt erlegen war, kein Fremder mehr.

„Er betrauert eine geliebte Braut, gute Nanni", ſagte ſie, „aber ich verlor den geliebten Gatten und mein ſüßes Kind!"

Kraſinsky blieb jetzt die Abende viel zu Hauſe und beſchäftigte ſich mit Muſik. Er ſpielte ſo ganz anders wie alle die Pianiſten der Gegenwart. Vielleicht beſaß er ihre Technik nicht, dafür war aber ſein Anſchlag weicher, geſangreicher, ſeelenvoller, und er wählte nur gedankenreiche Tondichtungen, weder brillante Salonſtücke, noch die Art verworrener Compoſitionen, welche von Nichtkennern, die aber gern für Kenner gehalten ſein möchten, für tief und gedankenvoll ausgegeben werden. Spät abends ſang er auch zuweilen polniſche Volkslieder, die etwas tief Melancholiſches haben, aber ſtets dabei voll Grazie und Melodie ſind. Hermine hörte ihm dann zu und blieb ſogar zu Hauſe, wenn ſie ſich vorgenommen hatte, ein Concert oder die Oper zu beſuchen; an Abenden, wo Devrient ſpielte, ging ſie jedoch in das Theater,

Digitized by Google

und faſt immer war auch der Graf Kraſinsky unter den Zuſchauern.

Eines Morgens, zur Zeit, wo Damen Beſuche anzunehmen pflegen, ließ der Graf ſich bei Herminen melden, und ſie fand keinen rechten Grund, den artigen Cavalier, ihren Leidensgefährten, abweiſen zu laſſen. Nanni ſaß, mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, am Fenſter, Hermine im Sopha; bei des Grafen Eintritt legte ſie ihr Buch weg.

Nachdem der Graf ſich wegen ſeines Kommens entſchuldigt hatte, ſagte er mit graziöſer Aufrichtigkeit: „Erſt heute erfuhr ich von meinem Secretär, daß meine Stimme weiter tönt, als ich dachte; wenn man muſicirt, vergißt man ſich leicht, und ich habe nicht vermuthet, daß ich durch meine Liebe zur Tonkunſt wahrſcheinlich meine Nachbarn geſtört habe, alſo auch Sie, meine gnädige Frau; vergeben Sie mir nur diesmal, ich werde nicht wieder ſolchen Lärm machen.“

„Lärm machen?“ ſagte Hermine und lächelte dazu faſt muthwillig, denn des Grafen demüthiges Weſen, ſeine gefalteten Hände hatten etwas unwiderſtehlich Komiſches. „O, Herr Graf, wie mögen Sie ſich nur ſo an Ihren Naturgaben, für welche Sie doch dankbar ſein ſollten, verſündigen! Aber Sie meinen es nicht ſo, Sie wollen nur —“ Sie ſchwieg.

Digitized by Google

„Was, gnädigste Frau?“

„Entweder damit sagen, daß Ihre Nachbarin zu unmusikalisch ist, um Ihr Talent würdigen zu können, oder Complimente hören.“

„Sie thun mir Unrecht, gnädige Frau. Ich leugne es nicht, ich traute mir musikalische Anlagen und einige Ausbildung zu, allein als ich, um diese vermeintlichen Fähigkeiten weiter auszubilden, bei einem großen Meister des Gesangs Unterricht nehmen wollte, sagte er mir, daß ich von vorn anfangen müsse und daß meine Stimme nicht besonders sei; seitdem wage ich es nicht mehr, mich hören zu lassen.“

„Da bin ich weniger bescheiden. Gerade über Musik, sowohl über Tondichtungen als über Gesang und Spiel traue ich mir ein Urtheil zu. Ich habe Ihnen mit Freude und Rührung zugehört.“

„Sie selbst sind musikalisch demnach, gnädige Frau?“

„Ich habe gefunden, daß poetische Naturen, welche aus Mangel an Unterricht weder die Noten kennen oder aus irgend einer körperlichen Ursache oft keinen Ton in der Kehle haben, sehr oft richtiger urtheilen als Musiker von Fach, welche meist nur an ihr eigenes Instrument oder an ihre eigenen Compositionen denken und über fremde Leistungen nicht unbefangen urtheilen; allein ich

Digitized by Google

bin, was man muſikaliſch nennt, ich ſpiele Klavier und Harfe und früher ſang ich auch."

„Und warum üben Sie dieſe Talente nicht mehr? Ich ſehe bei Ihnen kein Inſtrument, oder wollen Sie nicht belauſcht ſein?"

„Ich bin nicht dazu geſtimmt, Muſik zu machen; um zu muſiciren, muß man heiterer ſein, als ich es bin!" Hermine ſeufzte.

Graf Kraſinsky erwiderte lebhaft: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, das iſt ein Irrthum; machen Sie nur den Verſuch. Ich will Ihnen nicht von den Qualen meines Herzens ſprechen; aber glauben Sie mir, gnädige Frau, ich habe gelitten genug, übergenug, um Ihre Stimmung zu begreifen. Vor drei Jahren war es mir ſchon Pein, Muſik nur von fern zu hören, ich ſelbſt dachte nicht daran, nur einen Accord auf dem Piano anzuſchlagen; ein Freund zwang mich faſt dazu, er ſpielte vierhändig mit mir, bedeutend beſſer als ich; ich fing endlich an, was ich früher nur gezwungen gethan hatte, gern mit ihm zu wetteifern, und nach und nach ward die Ausübung der Tonkunſt für mich eine Quelle des Troſtes. Klagen, für welche das Wort nicht ausreicht, ſpreche ich in Tönen aus und fühle mich erleichtert."

Hermine ſtimmte ihm nicht bei, aber ſie widerſprach auch nicht. Als er aufſtand, weil er einen län-

Digitized by Google

gern Beſuch nicht für paſſend hielt, ſagte der Graf in ſeiner graziöſen Weiſe: „Alſo mein Geſang iſt mir vergeben?“

„Nicht nur vergeben, ich bin Ihnen dankbar dafür!“

„Der Herr Graf Kraſinsky hat Recht“, ſprach Nanni, als die Thür hinter ihm zugefallen war, „Muſik iſt den Menſchen zur Freude und zum Troſte vom Himmel herabgeſandt; glücklich ſind die, welche ein Inſtrument ſpielen können. Sie ſollten ſich nicht ſelbſt jedes Troſtes, jeder Erheiterung berauben und wieder eine Harfe und ein Piano anſchaffen.“

„Ich habe keine Luſt, hier im Hotel Muſik zu machen, und überhaupt keine Neigung zu muſiciren.“

Nanni ſagte kein Wort, aber bei der nächſten Gelegenheit erzählte ſie von einem unbemittelten Inſtrumentenmacher, einem jungen Anfänger, welcher noch wenig Ruf habe, nichts verkaufen könne; ihm ſollte doch die gute, gnädige Frau einen Flügel abkaufen, und ſo gelang es ihr, Hermine zu einem Beſuche bei dem Inſtrumentenmacher zu veranlaſſen. Nachdem ſich Hermine umgeſehen und einige Flügel probirt hatte, kam ihr ſelbſt wieder die Luſt zu ſpielen, ja ſie freute ſich, daß ſie von ihrer Fertigkeit nichts verloren hatte; es kam daher, weil ſie angeborenes Talent beſaß und früher bei einem guten Meiſter gelernt hatte.

Digitized by Google

Hermine kaufte den Flügel; sie beschloß auch eine Harfe zu kaufen, aber, wie sie zu Nanni sagte, später.

Den Flügel ließ sie noch bei dem Instrumentenmacher stehen, denn sie hatte eine gewisse Scheu, im Hotel vor Zuhörern zu spielen. Sie beschloß eine Wohnung zu miethen und sich in Dresden niederzulassen, worüber Nanni und der alte Baumann sehr erfreut waren. Der Graf hörte durch seinen Jean davon und kam wieder, um Frau von Stern auf eine reizende, abgelegene Wohnung mit einem Garten aufmerksam zu machen; bei dieser Gelegenheit benahm der Graf sich wieder so frei von aller Absichtlichkeit, so bescheiden, daß Hermine keinen Grund fand, sich anders als freundlich gegen ihn zu zeigen.

Die Wohnung ward besehen und außerordentlich angenehm gefunden. An das Wohnzimmer der Frau von Stern, das durch einen großen Kamin etwas Heimliches, Malerisches erhielt, stieß ein Glashaus mit schönen und seltenen Pflanzen. Ein vornehmer Pole hatte sich das Haus so einrichten lassen, wie es war, es aber nicht lange bewohnen können, weil Familienverhältnisse ihn abgerufen hatten. Krasinsky sollte es für ihn vermiethen. Hermine dankte dem Grafen herzlich. Er erwiderte: „Diesen Dank verdiene ich, denn ich zeige große Selbstverleugnung, daß ich mich, indem ich Ihnen diese Wohnung zuwies, mei-

Digitized by Google

ner Nachbarin beraube. Bei den Gartenanlagen habe ich das Meine gethan, die Rosenbäume zum Theil selbst gepflanzt; im nächsten Frühling werden einige zum ersten Male blühen. Denken Sie dann meiner, gnädige Frau."

„Wollen Sie Dresden verlassen, Herr Graf?"

„Das nicht, aber werden Sie mir erlauben, die Bäume blühen zu sehen?"

„Warum nicht?" erwiderte sie unbefangen.

„Mit der Zeit bricht man Rosen", dachte der Graf. Liebte er Hermine oder dachte er nur an ihr Vermögen?

Graf Krasinsky hatte schon viele flüchtige Liebschaften und eine große, mächtige Leidenschaft gehabt; für die junge Wittwe empfand er aufrichtige Hochachtung, ihre Schönheit bezauberte ihn. Bei seinen vielen Bedürfnissen brauchte er die Zinsen seines anständigen Vermögens allein für sich, aber eine schöne, gebildete, reiche Frau war für ihn, der sich anfing nach einem eigenen Herde zu sehnen, sehr wünschenswerth. Er beschloß Hermine zu gewinnen und sie glücklich zu machen; er war des Umherschwärmens müde!

Eines Nachmittags, als Hermine sich allein befand — Nanni und Baumann waren in der neuen Wohnung, welche am nächsten Tage bezogen werden sollte — stand

Digitized by Google

sie vor ihrem Secretär, um, was darin an Schmuck und Geld lag, herauszunehmen. Eins der kleinen Kästchen, wie man sie fast in jedem Secretär hat, wollte nicht herausgehen. Sie zog heftig daran, bis sie es in der Hand hatte; ein beschriebenes Blatt Papier, welches zwischen zwei Kästchen gesteckt haben mochte, kam dabei zum Vorschein; eben wollte sie es gleichgültig auf die Seite werfen, als ihr Auge auf den Namen Hermine, auf eine theure, wohlbekannte Handschrift fiel. Nur Alfred konnte dieses Gedicht geschrieben haben; mit überströmenden Augen las sie:

An Hermine.

Ich denke Dein auf allen meinen Wegen,
Dich seh' ich, wenn die gold'ne Sonne scheint,
Die milde Luft grüßt als Dein sanfter Segen,
Wo Du auch weilst, ich bin mit Dir vereint.
Bei allem meinem Handeln, Denken, Träumen,
Gedenk' ich Deiner, ruf' Dein Urtheil an,
Magst unsichtbar Du sein in meinen Räumen,
Magst wandern Du hoch auf der Sternenbahn.
Nicht weiß der Mensch, von wannen er gekommen,
Wohin er gehn muß, ob nach sel'gen Höh'n,
Ob? Und als Trost kann nur ein Spruch mir frommen:
Die Liebe ist für eine Welt zu schön!

Ueberwältigt von ihren Empfindungen kniete sie nieder, barg ihr Antlitz in die Hände und weinte bitterlich.

Digitized by Google

Als sie sich endlich wieder gefaßt hatte, betrachtete sie das Papier nochmals. Es trug oben den Stempel: Dresden, Hotel de Saxe; Alfred mußte hier, in demselben Hause, o Gott! er mußte in dem Zimmer gewesen sein, in dem Hermine sich jetzt befand.

Sie ließ das Zimmermädchen rufen und sagte so ruhig, als es ihr möglich war: „Wollen Sie mir wohl einige Fragen beantworten, mein liebes Kind?"

„Mit Vergnügen, so viele, als Ihnen beliebt zu thun, gnädige Frau."

„Sind Sie schon längere Zeit in diesem Hotel?"

„Zwei Jahr und fünf Monate."

„Waren Sie immer in dieser Etage beschäftigt?"

„Zu dienen, gnädige Frau!"

„Es kommen freilich so viele Fremde, aber es wäre doch möglich, daß Sie sich eines Doctor Stern erinnerten!"

„Stern? Der Name ist nicht selten; meinen Sie einen alten oder jungen Herrn, gnädige Frau?"

„Einen jungen hochgewachsenen Mann mit auffallend schönem braunem, etwas gelocktem Haar."

„Ah, jetzt erinnere ich mich. Die Namen der Fremden, wenn sie nicht monatelang da wohnen, weiß nur der Oberkellner; für mich heißt jeder Gast nur Nr. 1, 2 und so weiter, aber dieses Herrn erinnere ich mich, denn er gab viel Anlaß zum Gespräch. Er nannte sich

Digitized by Google

nur Stern, war aber eigentlich ein Baron von Sternberg; er hatte hier ein Duell!"

„Guter Gott, ward er verwundet?"

„Soviel ich weiß, nein, aber er soll bald nach dem Zweikampfe im Auslande gestorben sein. Anfangs war die ganze Stadt für des Barons von Sternberg Gegner, den Oberlieutenant von Waldau, aber später gab jeder billig Denkende Herrn von Sternberg Recht, der sich für die Ehre seines verstorbenen Vaters geschlagen, welche Herr von Waldau angegriffen hatte."

Hermine wurde todtenbleich; ihre Lippen bebten, als sie weiter fragte: „Reiste Baron Sternberg ganz allein?"

„Nein, er hatte ein herziges Bübchen und eine ältliche Wärterin für den Kleinen bei sich."

„Wissen sie nicht, wohin diese gekommen sind, liebes Mädchen?"

„Den Abend vor dem Duell hat der Herr Baron seine Rechnung bezahlt; am andern Morgen haben die Wärterin und das Kind mit dem Baron und einem jungen, vornehmen Engländer zugleich das Hotel verlassen. Daß er und das Kind bald nachher am Fieber gestorben sind, habe ich mehrmals gehört."

Hermine entließ das Mädchen, sie mußte allein sein, um sich fassen zu können.

Erst nach einigen Stunden, nachdem sie sich etwas

Digitized by Google

erholt, ließ sie den Hotelbesitzer zu sich bitten und bat ihn nochmals um Auskunft über den Baron Sternberg.

Seine Mittheilungen glichen ziemlich denen des Mädchens; zum Schlusse sprach er: „Daß der Baron und das Kind am Typhus gestorben sind, ist sicher, ich habe es selbst in der Zeitung gelesen, auch hat ihn kein Mensch seitdem gesehen; sein Verleger sogar erfuhr nichts mehr von ihm, als er die vierte Auflage seiner Gedichte anzeigte. Gewiß war der Baron ein Ehrenmann, aber die Ruhe ist ihm zu gönnen, denn wahrscheinlich hätte er sich noch oft zu schlagen gehabt, wenn er Jeden hätte fordern wollen, der seines Vaters Rechtlichkeit zu bezweifeln geneigt ist."

„Ich weiß, daß der Baron Alfred Eduard von Sternberg unschuldig ist!" sprach Hermine mit fester Stimme. Der artige Hotelwirth machte eine zustimmende Verbeugung, aber Hermine sah es ihm an, daß er ihr nicht glaubte.

Jetzt hatte Hermine wieder einen Lebenszweck, jetzt galt es zu handeln, um das zu thun, wofür ihr Alfred sein Leben eingesetzt hatte, die Ehre seines Vaters zu retten, obgleich das Grab ihn und seinen Sohn, ihren süßen Knaben, deckte.

Ohne Aufenthalt verließ sie am andern Tage mit

Digitized by Google

Nanni und Baumann Dresden und befand sich nach sechs auf der Eisenbahn zugebrachten Stunden unweit Sternberg. In dem Städtchen, wo sie ausstieg, blieb sie nur eine Stunde, dann ging es weiter mit Extrapost bis Sternberg.

In dem Gasthofe, einem ansehnlichen, sauber eingerichteten Gebäude, kehrte Hermine ein und ließ sich Zimmer geben.

Hier, am Orte selbst, hoffte sie Aufschlüsse zu erhalten; besaß sie doch, was die Menschen am leichtesten zu Diensten bewegt, den großen Talisman Gold.

Es war schon Anfang November, aber trockenes, nicht unangenehmes Wetter. Hermine hüllte sich in ihren Mantel und schritt durch das Dorf, das freundlich und reinlich aussah. Jetzt erblickte sie das alte, im gothischen Stile gebaute Schloß, in dem ihr Alfred seine goldenen Kinderjahre verlebt hatte. Die alte Burg, denn diesen Titel verdiente das große, stattliche Gebäude, beherrschte, von dem kleinen Berge herniederschauend, die Gegend. Der Schloßberg mit seinen Gartenanlagen und der große an dieselben anstoßende Park waren braun und blätterleer; nur einige Tujahecken in der Nähe des Schlosses und malerische Gruppen von Tannen und Fichten mischten ihr Grün unter das Braun und Grau, womit der Herbst die Umgebungen der Burg bekleidet hatte.

Digitized by Google

Wie herrlich mußte es hier im Grün des Lenzes sein, wie anheimelnd war jeder Baum, jeder Stein für Hermine; unter seinem Schatten hatte der Knabe Alfred geträumt, auf dem Steine sich vielleicht ermüdet vom Umherschweifen ausgeruht!

Und jetzt lebte keiner der rechtmäßigen Besitzer dieser schönen Landschaft mehr, nicht der Großvater, der Sohn, der Enkel!

Es war schon ganz finster, als Hermine aus dem Parke nach dem Gasthofe zurückkehrte.

Nanni, welche um ihre Herrin besorgt gewesen war, empfing sie mit großer Freude.

Frau von Stern, wie sie von ihrer Dienerschaft noch immer genannt wurde, war sehr durchfroren. Sie ging in das große Gastzimmer, das wohl durchwärmt, reinlich, ja, obgleich ländlich, mit einem gewissen Comfort eingerichtet war.

Der Wirth, ein alter Mann, mit offenem, gutmüthigem Gesicht, saß an einem Tische und las die Zeitung, die Wirthin setzte mit vielem Eifer ihr Spinnrad in Bewegung, die Tochter des Hauses deckte einen Seitentisch und freute sich des blinkenden Geschirrs.

„Ein großes, schönes Schloß, Herr Wirth", sagte Hermine.

„Gewiß, Madame, und alt. Steht schon an acht-

Digitized by Google

hundert Jahre und drüber. Es ist zu den Zeiten der Kaiser aus dem sächsischen Stamme erbaut und man sagt, Kaiser Rudolf von Habsburg habe sich daselbst zwei Tage aufgehalten. Alte Burgen gibt's in Deutschland noch viele, aber daß wir wieder einen deutschen Kaiser bekommen, das steht dahin!"

„So sei doch mit unserem Landesherrn zufrieden, Mann"; sagte die Frau und fügte, gegen Hermine gewendet hinzu: „Seit manchem Jahre haben das Schloß und was man vom Thurme übersehen kann, die Herren von Sternberg besessen; Freiherren sogar sind sie, haben Sterne im Wappen."

„Aber warum sieht es so dunkel aus, liebe Frau Wirthin? Kein Lichtstrahl leuchtet dem Reisenden aus den Fenstern entgegen; ist es im Winter unbewohnt?"

„Der jetzige Gutsherr beehrt die Burg auch im Sommer nicht mit seiner Gegenwart", sagte der Wirth spöttisch. „Wäre der Inspector nicht ein ehrlicher, thätiger Mann, so würden Garten und Park verwildern und wohl mit der Zeit auch die Burg verfallen."

„Schade!"

„Ja wohl, Madame. Die frühern Besitzer waren sehr beliebt und sind noch unvergessen."

„Mein Mann spricht die volle Wahrheit", ließ die Wirthin sich vernehmen. „Der alte Baron von Stern-

Digitized by Google

berg, der immer nach den Sternen ſah, war ein ehrenwerther Mann und ſeine Gemahlin kreuzbrav. Sein jüngſter Sohn und deſſen Hausfrau waren Menſchen, gut wie Gold, und der junge Baron Alfred, o, das war ein Herr! Er hat als junger Herr von ſechzehn Jahren meinen Sohn über die Taufe gehalten. Ich wollte mich nicht unterſtehen, den Jungen nach ſeinem Pathen zu nennen, er ſollte Hans oder Fürchtegott heißen, aber der junge Herr lachte und ſagte: „Jedes Kind hat das Recht, einen gutklingenden Taufnamen zu erhalten.“ Auf dem Stuhle da, wo jetzt die Madame ausruhen, hat er hundertmal geſeſſen!“

„Nun, mache Dir nicht naſſe Augen, Alte, wir können es nicht ändern, die gute Dame hier weint beinahe mit. Ja, es iſt freilich eine traurige Geſchichte, die vielleicht niemals aufgeklärt wird. Sehen Sie, liebe Dame, das ganze Dorf glaubt bis heute noch, daß dem jetzigen Baron Alfred von Sternberg — der Himmel weiß, wo er ſein mag — das Gut von Gott und Rechtswegen gehört, aber es fand ſich ein gewiſſes Document nicht und da ſprach das Gericht die ſchönen Sternberg'ſchen Güter dem Sohne des Anton von Sternberg zu, der vor ſechsunddreißig Jahren durchbrannte.“

„Aber, Mann —“

„Na, es iſt doch wahr und Jeder kann es hören;

Digitized by Google

Baron Anton, der ältere Bruder des Barons Alfred Eduard, hatte durch wahrhaft ſataniſche Mittel die hübſche Tochter des Förſters ins Unglück gebracht, und der Vater ſowie die drei Brüder des armen Mädchens hatten geſchworen, ihn niederzuſchießen, wenn er das Mädchen nicht wieder zu Ehren brächte. Das wollte und konnte er nicht, er hätte ſonſt nach einem alten Hausgeſetz den Anſpruch auf die Erbſchäft verloren; auch haben die Freiherren von Sternberg ihren Stolz, und noch hatte keiner von ihnen eine Bürgerliche geheirathet. Na, ein Bauer heirathet auch keines Häuslers Kind. Herr Anton von Sternberg kniff aus, und weil er wohl wenig Luſt hatte zurückzukehren — denn das Mädchen war im Wahnſinn geſtorben, nachdem es zuvor das Kind erwürgt hatte — blieb er in Amerika. Seine Aeltern hatten an dieſem gräßlichen Trauerſpiel keine Schuld, Herr Anton hatte ſich heimlich davon gemacht, ehe ſein Kind geboren wurde. Der alte Baron wollte den Elenden enterben, verſchob es jedoch immer wieder und ſtarb ohne Teſtament, wohl mit aus Kummer über einen ſolchen Sohn, denn er war noch nicht ſehr alt. Herr Anton hatte den Tod ſeines Vaters erfahren und wollte jetzt ſein Erbtheil haben, aber in baarem Gelde; der Vater des jungen Barons Alfred, Baron Anton's Bruder, übernahm die Herrſchaft

Digitized by Google

und zahlte ſeinem Bruder eine große Entſchädigungsſumme aus."

„Ich habe davon gehört", ſchaltete Hermine ein.

„Anton von Sternberg kam nach Jahren aus Amerika zurück. Gutes hatte er dort nicht gelernt; er war mit allerlei Leuten umgegangen, welche nicht ihrer Ehrlichkeit wegen aus Deutſchland ausgewandert waren. Er machte Anſprüche auf die Güter, leugnete ab, die Kaufſumme erhalten zu haben; gewiſſe Documente, welche Baron Alfred Eduard vorzeigen ſollte wie ich ſchon geſagt, blieben verſchwunden."

„Auch das wurde mir erzählt, und wie lange und leider vergeblich nach dem Documente oder einer beglaubigten Abſchrift geſucht worden war."

„Ja, ja, Madame, die Sache machte damals viel von ſich reden, aber was half es! Jeder Menſch, der die Brüder kannte, glaubte dem Baron Alfred Eduard, allein das Geſetz kümmert ſich nur um den Buchſtaben!"

Die Wirthin ſagte: „Der Sohn des Barons Anton, unſer jetziger Gutsherr, iſt ein harter, herzloſer Menſch; wenn der Inſpector ihm nicht Vorſtellungen gemacht hätte, ſo wäre ſchon der Park in Felder verwandelt worden, und er hätte die Bäume, welche ſeine Vorfahren gepflanzt haben, zu Gelde gemacht. Ließ er doch kürzlich einen Maler aus der Hauptſtadt kommen und

Digitized by Google

die Gemälde ſchätzen; die Portraits ſeiner Großältern ſollen von einem ſehr berühmten Maler ſein; ich glaube, wenn er ſie gut bezahlt bekäme, wäre er im Stande, auch dieſe zu verkaufen."

Die hübſche Wirthstochter hatte bisher ſchweigend allerlei kleine Arbeiten verrichtet; jetzt ſagte ſie: „Die Güter ſollen ja verkauft werden, habt Ihr das noch nicht gehört?"

„Verkauft?" rief die Wirthin und ſchlug die Hände zuſammen. „Was ſchwatzeſt Du denn da, Minchen? Das iſt ja gar nicht möglich!"

„Ganz ſicher; der Herr Pfarrer ſagte es heute Morgen zum Herrn Inſpector, ich ſtand dabei. Der Herr Pfarrer erzählte, daß ihm der Baron geſchrieben habe, es gefalle ihm nicht in Deutſchland, er wolle wieder nach Amerika."

„Eine Beſitzung wie dieſe, welche ſo viele Generationen hintereinander in der Sternberg'ſchen Familie geweſen iſt! Das iſt ſo recht herzlos und ſieht dem Baron ähnlich. Ich habe nur ein Haus mit Garten und einige Acker Feld dazu, aber ich habe es von meinem Großvater geerbt; mein Sohn ſoll dieſes Grundſtück behalten, ſo wahr mir Gott helfe! Ich will es gerichtlich verclauſuliren."

„Aber darf denn der Baron dieſe Güter verkaufen?

Digitized by Google

Ich habe immer gehört, sie müßten in der Familie Sternberg bleiben", sagte die Wirthin und schüttelte den Kopf.

Der Wirth erwiderte mit einem Seufzer: „Er muß es doch thun dürfen, da es der Herr Pfarrer gesagt hat, der wahrlich kein müßiger Schwätzer ist. Es hat sich seit dem Jahre 1848 so Manches geändert, und mit manchem Monopol ist auch manches alte Familiengesetz ungültig geworden. Doch dem sei, wie ihm wolle, so lieb ich alle die andern Sternberge hatte, an dem Baron Anton und auch an seinem Sohne war und ist uns allen hier nichts gelegen, und kommt Baron Alfred nicht zurück, so mag meinetwegen der erste Beste auf der Burg hausen, die Zeit der Frohndienste ist ja Gott Lob! längst vorbei."

„Der Herr Pfarrer sagte zum Herrn Inspector", nahm Minchen wieder das Wort, „mit dem Verkaufe sei es richtig; der Baron habe sich deshalb, nachdem er lange über die Gesetze Deutschlands geschimpft, an die Regierung um Erlaubniß wenden müssen und habe sie leicht erhalten, denn es leben außer dem jetzigen Baron von Sternberg keine Verwandten, welche Einspruch thun könnten."

„Ich würde über diese Sache gern Gewißheit haben", sagte Hermine.

„Nichts leichter als das, Madame. Heute ist es

Digitized by Google

ſchon ſpät, aber morgen Vormittag will ich nach dem Inſpector ſchicken; das iſt das Beſte, denn er kann über Alles Auskunft geben."

Es verhielt ſich ſo, wie des Gaſtwirths Töchterchen gehört hatte, doch betrug die Kaufſumme mehr, als Hermine vor der Hand bieten konnte; auch ſagte der Inſpector, daß der Baron Sternberg, um einen möglichſt hohen Preis für die ſchönen Güter zu erhalten, ſie nicht plötzlich verkaufen würde. Sie ſollten erſt einige Monate hintereinander in den geleſenſten Zeitungen zum Verkauf ausgeboten werden.

Mit dieſem Bericht mußte ſich Hermine begnügen. Sie bat den Inſpector, den Verkauf der Güter nicht abzuſchließen, bevor er ihr Nachricht davon gegeben habe, denn ſie würde noch ein bedeutendes Kapital herbeiſchaffen können.

Um dieſes Geſchäft ſo ſchnell als möglich betreiben zu können, mußte die ruheloſe Pilgerin wieder ſchnell Sternberg verlaſſen, um von der nächſten Handelsſtadt aus den Verkauf ihres werthvollen Hauſes in Neuyork zu betreiben, wobei ihr ein Kaufmann, Namens Schneckenläufer, auf das beſte beiſtand.

Als ſie auf dieſes Herrn freundliche, artige Einladung eines Tages bei ihm ſpeiſte und bei dem Tiſchgeſpräch zwiſchen ihr und Herrn Schneckenläufer auch

Digitized by Google

der Name Camara genannt wurde, sagte der Hausherr, ein freundlicher, dicker Mann mit einem von hellgelben Haaren umgebenen rothen Gesicht, zu Madame Schneckenläufer: „Wir sprechen von demselben Camara, welcher im vorigen Sommer Dir den Hof gemacht hat, Clara. Ja“, fuhr er gegen Hermine gewendet fort, „meine liebe Frau hat manches Körbchen ausgetheilt, und daß sie bald nach des schönen Ausländers Abreise mir vor allen den Vorzug gab und hierher folgte, ist sehr schmeichelhaft für mich!“

Die zarte Clara sagte kein Wort und blickte ziemlich verdrießlich auf ihre prachtvollen Armbänder.

Hermine athmete auf; in ihrer Bescheidenheit und Wahrheitsliebe konnte sie denken: „Gott sei Dank, Camara hat seine Leidenschaft für mich bekämpft!“

Während Hermine mit Hülfe des thätigen Herrn Schneckenläufer ihre Geldangelegenheiten in Ordnung brachte, wurden in den öffentlichen Blättern die freiherrlich Sternberg'schen Güter ausgeboten.

Bei so einem reizend gelegenen, schönen Besitzthume fehlte es an Kaufliebhabern nicht, allein die meisten wollten das Geforderte nicht baar erlegen, sondern nur die Hälfte oder drei Viertel der Kaufsumme bezahlen und die fehlenden Gelder als Hypothek auf den Gütern stehen lassen, oder sie wollten später und weniger bezahlen.

Digitized by Google

Baron von Sternberg wollte aber die Güter voll und bald bezahlt haben, denn er konnte ſich in Deutſchland nicht heimiſch fühlen; er war zu lange an Amerika und die dortige Lebensweiſe gewöhnt geweſen, zu ſehr mit Leib und Seele Nordamerikaner.

Möglich, daß auch der Inſpector durch Herminens Bitte und ihr einnehmendes Weſen gewonnen war, genug, im Frühjahr ſchrieb er ihr, daß er bereit ſei, den Kauf der Sternberg'ſchen Güter für ſie abzuſchließen, wenn ſie jetzt im Stande ſei, die geforderte Summe zu bezahlen.

Aus Amerika waren erwünſchte Nachrichten für ſie eingegangen. Mrs. Camara, die mit Herrn Taylor das Geſchäft unter der Firma Camara & Taylor fortſetzte, kaufte Herminen das ſchöne Haus ab und ſandte die Kaufſumme in guten Wechſeln.

Zugleich zeigte ſie Herminen an, daß ſie gern auch alle Mobilien und was ſich ſonſt noch von Werth im Hauſe befände, aus Anhänglichkeit an den verſtorbenen, unvergeſſenen Mr. Rainsdorf behalten möchte.

„Ich werde dieſelben dem wahren Werthe nach bezahlen", ſchrieb Mrs. Camara, „denn ich kann es, da mehrere Speculationen, welche ich nach reiflicher Ueberlegung mit meinem Compagnon unternahm, mir geglückt ſind." Von ihrem Sohne ſagte ſie nur, daß er noch in Europa ſei.

Digitized by Google

An einem wunderschönen Frühlingstage traf Hermine mit ihren Dienern in Sternberg ein. Die nöthigen Formalitäten, welche die Uebernahme so großer Güter mit sich bringt, waren auf dem Gerichtshause der nächsten Stadt vollzogen und Hermine von Stern auf Sternberg, wie sie sich jetzt nannte, als Besitzerin der Güter anerkannt worden.

Den frühern Besitzer von Sternberg hatte sie nur auf dem Gericht, als er den Empfang der Kaufsumme quittirte, einige Minuten gesehen, nur einen stummen Gruß mit ihm ausgetauscht.

Er empfahl sich, als das Geschäft beendet war, rasch, um mit dem nächsten Zuge auf der Eisenbahn die Gegend für immer zu verlassen. Seine Entfernung wurde von Niemand bedauert. Die neue Gutsherrin hatte sich jeden festlichen Empfang freundlich, aber entschieden verbeten, um aber ihre Dankbarkeit für die guten Absichten auszudrücken, dem Inspector eine ansehnliche Summe für die Armen übergeben.

Der Inspector war Hermine bis in das nächste Städtchen entgegengefahren, um sie, falls sie es erlaube, in das Schloß zu führen.

Die Gutsherrin lächelte den braven Mann dankbar an und entgegnete: „Oft, noch recht oft hoffe ich mit Ihnen in das Schloß zu gehen, aber heute will ich es

Digitized by Google

allein, ganz allein betreten! Fürchten Sie nicht, daß mir die Thorschlüssel zu schwer sein werden."

Mit einer ehrerbietigen Verbeugung trat der Inspector zurück, nachdem er der neuen Herrin einen Bund alter, ziemlich schwerer Schlüssel überreicht hatte.

Langsam, in Gedanken verloren, ging sie den Schloßberg hinauf, hier und da stehen bleibend, ein frühes Veilchen pflückend oder die Knospen der Bäume betrachtend.

Jetzt stand sie vor dem Thore, über welchem das Sternberg'sche Wappen in Stein gehauen ihr in die Augen fiel.

Sie trat, nachdem sie die hohe eiserne Thür leicht aufgeschlossen hatte, in den großen, stillen Hof, dessen Linden und Akazien eben anfingen, sich mit dem ersten Blätterschmuck zu bedecken, und von frischen Lüften sanft bewegt wurden; es kam Herminen vor, als wollten sie ihr Grüße zuwinken.

Um den Brunnen herum flatterten weiße Tauben; zwitschernde Schwalben, eben erst aus dem Süden zurückgekehrt, saßen auf dem Brunnenrande und schienen sich zu freuen, wieder da zu sein.

Hermine betrachtete die frohen Sänger fast mit Neid, denn was wußten diese Geschöpfe von Leiden?

Sie trat in die Burg und stieg die steinerne Wen-

Digitized by Google

deltreppe hinauf und wunderte ſich, daß Alles ihr ſo bekannt vorkam, als ſei ſie ſchon einmal dageweſen.

Alfred hatte ihr in den letzten Tagen ihres Zuſammenſeins wohl die Gegend, das Aeußere der Burg beſchrieben, auch den Hof, aber das Innere des Schloſſes nicht, von dem ſie bisher niemals ein Bild geſehen hatte.

Sie verließ den Vorſaal, den alte Bilder ſchmückten, und durcheilte eine lange Reihe von Zimmern, welche, das hatte der Inſpector ihr geſagt, noch alle eingerichtet waren wie zu Zeiten des guten Barons Eduard Alfred von Sternberg.

Zuletzt kam ſie in ein Kabinet, wie ſie ſchon einmal ein ganz gleiches geſehen hatte, ſie wußte nur nicht wo und wann.

Der kleine, friedliche Raum, in welchem ſich die Schloßherrin jetzt befand, war ebenfalls grün tapezirt und von der Hauptwand blickte das lebensgroße Portrait von Alfred's Mutter ſie an, und das Kind, welches ſie von der Leinwand anlachte, ſtellte ihren Alfred als Kind vor, erinnerte ſie zugleich an ihren verlorenen Franz. Lange, lange ſtand ſie vor dem Bilde, in deſſen Anſchauen verloren.

Auch dieſes Gemälde war ſchon einmal ihren Augen begegnet, ſie konnte ſich aber nicht erinnern wo, obgleich ſie ihr Gedächtniß anſtrengte, um es zu ergründen.

Digitized by Google

Die arme Hermine hatte in Neuyork, als ſie das Nervenfieber bekam, für die Erlebniſſe der letzten Monate das Gedächtniß verloren; an den Abſchied von ihren Lieben erinnerte ſie ſich noch deutlich, aber über ihre Reiſe und das Leben bei ihrem Oheime war in ihrem Gedächtniß gleichſam ein Schleier gebreitet, und was ſie zu jener Zeit geſehen und gehört, trat vor ihren innern Sinn nur in nebelhafter Geſtalt und lückenhaft.

Sie gab es endlich auf, ihr Gedächtniß vergebens anzuſtrengen. Das Kabinet verſchloß ſie; außer ihr ſollte es Niemand betreten.

Den andern Tag ließ ſie durch Nanni den Inſpector zu ſich rufen, um ihre Thätigkeit als Gutsherrinzu beginnen.

Sie ließ ſich von ihm über Alles, was von Intereſſe für einen guten Grundherrn ſein muß, berichten.

Seit dem Tode des Barons Eduard Alfred, während des Proceſſes, auch in den wenigen Jahren, wo ihres Gemahls Vetter Herr auf Sternberg geweſen war, hatte man für die Güter gar wenig gethan. Der Inſpector hatte vergebens Vorſchläge gemacht, die nöthigen Gelder waren ihm nicht bewilligt worden.

„Es iſt ein Jammer, wenn des Herrn Auge fehlt", ſagte der Inſpector, „oder wenn ein Herr, wie der letzte, kein Herz für ſein Eigenthum hat. Die arbeitende Klaſſe auf den Gütern leidet auch, denn Niemand verdient

Digitized by Google

etwas. Und glauben Sie, gnädige Frau, ein ſolches Sparſyſtem, wie es der amerikaniſche Baron von Sternberg befolgte, taugt gar nichts, verringert nur die Einkünfte der Güter. Was können Felder und Wieſen eintragen, die nicht gedüngt, nicht berieſelt werden! Wie haben die Gartenanlagen und die Treibhäuſer verloren! Was ſie zu Zeiten des ſeligen Barons Alfred Eduard koſteten, nahmen wir aus den Blumen, Ananas und Melonen heraus, die wir in die benachbarten Städte ſchickten. Kein Weg wurde ausgebeſſert beim letzten Herrn, keine Zaunlücke zugemacht, für den Viehſtand nichts gethan. Das Pfarrhaus iſt baufällig, die alte an ſich ſchöne Kirche hat Fenſterſcheiben — nun, die gnädige Frau werden es ſehen — es iſt zum Erbarmen! Der Sturm hat einige mit ſchöner Glasmalerei zerbrochen und der Baron weiße, runde Scheiben dafür einſetzen laſſen."

„Gut, Herr Inſpector, ich will mir Alles anſehen; es ſoll ſchon anders hier werden. Wir wollen jetzt gleich in das Dorf gehen und die Kirche in Augenſchein nehmen, und Tag für Tag will ich mit Ihnen auf den Gütern umherfahren und gehen und nicht ruhen, bis Alles wieder ſo hergeſtellt iſt wie zu den Zeiten des Barons Alfred Eduard."

„Das nenne ich geſprochen wie eine Sternberg!" ſagte erfreut der Inſpector.

Digitized by Google

Hermine wandte sich ab. Sie war nahe daran, sich als Gattin des Barons Alfred von Sternberg zu erkennen zu geben, aber sie unterließ es doch, denn Alfred selbst hatte den Namen abgelegt; nahm sie ihn wieder an, so war sie vielen peinlichen, ihrem Herzen wehthuenden Fragen ausgesetzt, und dann, haftete nicht noch immer ein wenn auch unverdienter Makel an ihm?

An des Inspectors Seite und seinen Erklärungen lauschend betrat sie die Kirche, die für eine Dorfkirche von seltener Schönheit war.

Hermine musterte die Glasgemälde genau und sagte: „Dieser Schaden läßt sich leicht repariren. Verschreiben Sie einen tüchtigen Mann aus München oder Nürnberg, der die Zeichnungen macht und die Ausfüllung der Lücken besorgt; in München gibt es großartige Anstalten für alle Zweige der bildenden Künste! Hier diese Bilder in der Sakristei will ich wieder restaurirt haben; es sind doch Portraits der Freiherren von Sternberg?"

„Zu dienen, gnädige Frau! Dieser hier, Joseph Alfred, hat viel für die Verschönerung der Kirche gethan!"

„So wollen wir zuerst sein Portrait auffrischen lassen!"

Nach einigen Tagen, welche Hermine zur genauen Besichtigung der Güter benutzt hatte, sagte der Inspector zu seinen nähern Bekannten im Dorfe: „Wenn denn die Güter nicht bei den Sternbergs bleiben sollten, so konn-

Digitized by Google

ten wir ſicher keine beſſere Herrſchaft bekommen, als unſere Frau von Stern. Sie verſteht zu regieren, iſt immer thätig, umſichtig und bereit, Gutes zu thun!"

„Sie iſt ſo jung und hübſch, da werden bald die Freier von allen Seiten kommen!" bemerkte der Gaſtwirth des Dorfes.

„Wird keiner etwas bei ihr ausrichten!" antwortete der Inſpector. „Dieſe ſeltene Frau trauert um den verlorenen Gemahl lebenslang in ihrem Herzen, das ſieht man ihr wohl an, wenn man ſo viel um ſie iſt, wie ich. Frau von Stern will auch mit den Nachbarn nicht umgehen, denn bisher hat ſie noch keinen Beſuch gemacht!"

Wohl trauerte Hermine tief, aber ſie blickte nicht mehr nur zur Erde nieder, ſondern ſah um ſich und that, was ſie als Gutsherrin zu thun für Pflicht hielt. Die ſtete nützliche Beſchäftigung, das Leben in Flur und Wald, das ſchöne Bewußtſein, Gutes zu wirken, hatten die beſten Folgen für ihre Geſundheit, welche in den letzten Jahren ſehr gelitten hatte. Die Roſen auf ihren Wangen kehrten zurück, ihr Tritt wurde wieder elaſtiſcher, ihr Gang ſchneller.

Die Frühlingsblumen hatten abgeblüht, ſchöner als dieſes Jahr war der Roſenmonat wohl niemals geweſen.

Digitized by Google

Eines Abends trat Hermine aus dem Garten mit einem Körbchen voll der schönsten Rosen, welche sie abgeschnitten hatte, um Kränze für Alfred's Portrait und das seiner Mutter zu binden.

Sie ließ sich auf einer Bank am Brunnen im Schloßhofe nieder.

Der Inspector trat mit ehrfurchtsvollem Gruße zu der Herrin, berichtete, was den Tag über geschehen war, und bat sich Befehle für den nächsten Tag aus.

Nachdem Schloßfrau und Gutsinspector eine Zeit nur von Geschäften gesprochen hatten, sagte erstere: „Ich sehe, bald wird bei der Thätigkeit der Künstler die Kirche wiederhergestellt sein, und in wenigen Wochen werden sie uns verlassen."

„Herr Reinermann hat mir eben erzählt, daß er schon in acht Tagen fort muß; eine alte, reiche Tante in Hamburg ist ihm gestorben, und er muß hin, die Erbschaft anzutreten, doch will er einen andern tüchtigen Mann von Hamburg aus hierher schicken."

„Gut! Also wird Herr Reinermann nicht bei dem Feste sein?"

„Wollen die gnädige Frau ein Fest geben?"

„Ja, aber nur den Bewohnern meiner Dörfer. Ein Volksfest im besten Sinne des Wortes, für Erwachsene und Kinder, sobald die Spätkirschen und Frühbirnen reif

Digitized by Google

ſind. Ich bin das als neue Gutsherrin den guten Menſchen ſchuldig, welche mich ſo gern feſtlich empfangen wollten!"

„Ganz ſo würde die ſelige Frau Baronin von Sternberg geſprochen haben. Sie ſitzen eben jetzt auf ihrem Lieblingsplatz, wo ſie wohl tauſendmal ausgeruht hat; auch liebte ſie die Roſen ſo, und beſonders die wilden. Die vielen Hecken voll wilder Roſen in der ganzen Umgegend, ſogar im Walde und auch dieſe hier am Brunnen hat ſie alle pflanzen laſſen."

„Wilde Roſen, das Bild, der Traum!" ſtieß Hermine haſtig heraus und ſprang auf; ſich mit der Hand über die Stirn fahrend fuhr ſie fort: „Ja, ja, jetzt weiß ich, woher ich alle Zimmer kannte, warum dieſer Schloßhof mir gleich ſo vertraut vorkam, mein Gedächtniß iſt wieder da. Gehen Sie, lieber Inſpector, holen Sie ein Grabſcheit und kommen ſie gleich wieder!"

Der Inſpector ſtand wie verſteinert da und ſah Hermine ganz verdutzt an; er begriff ihre heftige, ungewöhnliche Aufregung nicht, noch verſtand er den Sinn ihrer ſchnellen Rede.

„So gehen Sie doch, Herr Inſpector", rief Hermine ungeduldig, „und holen Sie ein Grabſcheit! Kein Knecht darf das thun, nur Sie, der treue Diener und Freund der Sternbergs."

Der Inſpector verſtand ſeine Herrin noch immer

Digitized by Google

nicht ganz, aber er entfernte ſich ſchnell und kam bald mit einem Spaten zurück.

„Graben Sie hier, bei den Roſenbüſchen, aber nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie keine Wurzeln verletzen!“ gebot Hermine.

Der Inſpector that, wie ihm geheißen, und als er etwas über einen Schuh tief in die Erde gegraben hatte, ſtieß er mit dem Spaten auf einen harten Gegenſtand, welcher ſich, als er weiter grub, als ein eiſernes Käſtchen erwies, das einen Schuh lang, einen halben Schuh hoch und breit war und ſeiner Form nach nicht alt ſein konnte.

„Geben Sie mir das Käſtchen, Herr Inſpector, füllen Sie die Oeffnung wieder zu und kommen Sie dann mit mir!“

Als das geſchehen war, gingen beide ins Schloß.

Hermine öffnete den Wandſchrank in ihrem Wohnzimmer, in welchem viele große und kleine Schlüſſel hingen.

„Ich habe noch nicht alle dieſe Schlüſſel im Gebrauch gehabt, Herr Inſpector“, ſagte Sie; „vielleicht öffnet einer dieſer kleinen das Käſtchen.“

„Dieſer vielleicht; das Käſtchen kenne ich, ich habe es ſelbſt, als ich vor Jahren in Dresden zum Wollmarkt war, für die ſelige Frau Baronin von Sternberg kaufen müſſen! Es war meine erſte Reiſe, ich war eben confirmirt, und weiß es genau.“

Digitized by Google

Hermine schloß das Kästchen auf; zwei Papiere lagen darin, unversehrt, in Wachstuch gewickelt. Das eine war ein Brief, das andere die gerichtlich beglaubigte Abschrift der Verkaufsurkunde, durch welche der gerechte Anspruch auf die Sternberg'schen Güter für den Baron Alfred Eduard vollkommen und rechtsgültig bewiesen ward.

Der Brief lautete:

„An meine mich überlebenden Geliebten und Nachkommen.

Gott möge mir Zeit lassen, meinen letzten Willen aufzusetzen und mich nicht schnell und unvorbereitet aus der Welt abrufen! Sollte er es jedoch thun, so muß ich gehorsam seinem Gebot folgen, wie jeder Sterbliche!

Diese hier beiliegende, rechtlich beglaubigte Abschrift der Kaufsurkunde der Sternberg'schen Güter habe ich infolge eines warnenden Traums, welcher mir das Schloß brennend zeigte, wider Wissen meines Gemahls machen lassen, als er einst verreist war.

Ueberlebt mich mein Gemahl, wird er mir diese eigenmächtige Handlungsweise verzeihen; sie kann vielleicht zu nichts nützen, aber sicherlich auch nichts schaden.

Auguste Freifrau von Sternberg,
geborene von Gersdorf."

Digitized by Google

Hermine faltete die Hände und rief, indem helle Thränen über ihre Wangen rollten: „O mein Gott, ich danke Dir! Die Ehre des Freiherrn Alfred Eduard von Sternberg ist gerettet.“

Auch des Inspectors Augen wurden feucht, doch war er natürlich nicht so aufgeregt als Hermine.

Nach einer Pause sprach er: „Ich habe es zu jeder Stunde behauptet, daß die Herren von Sternberg, Herr Alfred Eduard und der junge Herr Alfred, nur ihr gutes Recht vertheidigten. Doch was wollen Sie, gnädige Frau, mit dem Documente thun?“

„Es veröffentlichen!“

„Jetzt, nachdem der Baron Alfred, wie wir leider wissen, todt ist?“

„Jetzt! Bald! Und ein herrliches Denkmal soll der unschuldig Gekränkte, im Kummer gestorbene Baron Alfred Eduard auf dem Friedhofe erhalten!“

„Aber, gnädige Frau —“

„Kein Aber, lieber Inspector! Doch jetzt lassen Sie mich allein, und schweigen Sie, bis ich selbst von der Sache reden werde; das ist Alles, was ich von Ihnen verlange.“

Der Inspector gelobte, das Geheimniß wohl zu bewahren, und ging seinen Geschäften nach.

Digitized by Google

An einem wolkenlosen, heitern Sommertage herrschte in Sternberg ein fröhliches Leben; auf der großen, frisch-gemähten, mit Linden umpflanzten Wiese, welche in vollster Blüte standen und ihre würzigen Düfte weithin in die Umgebung sandten, waren Zelte aufgeschlagen, Buden erbaut, Tische mit wohlschmeckenden Speisen und Getränken aufgestellt.

Lustige Musik ertönte; wer Lust zu tanzen hatte, tanzte. Die jungen Burschen thaten es, ohne dazu der Aufforderung zu bedürfen, die ältern Männer schossen nach der Scheibe, um die Preise zu gewinnen, welche die freigebige Schloßfrau gespendet hatte.

Der Inspector ging Arm in Arm mit Nanni, welche er heute öffentlich als seine Braut vorgestellt hatte.

Die Gutsherrin hatte sich auf kurze Zeit bei dem Feste gezeigt, alle freundlich gegrüßt und war dann unbemerkt über die Wiese nach dem Walde geschlichen.

Dort verlor sie sich in Träumereien, mechanisch brach sie Epheuranken und schlang sie zum Kranze, tiefer und tiefer in den Wald gehend.

Nicht viel früher, als dies geschah, hielt ein einfacher Stuhlwagen am Eingange des Dorfes. Ein Herr, mit einer Bluse und einem breitrandigen Strohhut bekleidet, der sein Gesicht fast verbarg, sprang aus dem Wagen.

Digitized by Google

„Fahre zum Wirthshause, laß Dir Speise und Trank geben und versorge das Pferd, ich komme später hin", sprach der Herr zu dem Kutscher und schlug den Pfad nach dem Walde ein.

Als der Kutscher davongefahren war, blieb der Reisende stehen und sah sich um.

„Also einen andern Besitzer hat dies Schloß, es wohnt kein Sternberg mehr hier!" sprach er und seufzte tief. „Für ihn können die Familienportraits der Sternbergs keinen Werth haben", murmelte er.

Er nahm den Hut ab, wischte sich die Stirn und ließ sich die Luft durch sein schönes Haar wehen; langsam, bald hier, bald da stehen bleibend, schritt er immer weiter, bis er sich im Walde befand.

Er pflückte Waldlilien und Immergrün; einigemal seufzte er tief.

„Was war das?" rief er plötzlich, und sein ganzer Körper zitterte. Neckte ihn eine Zauberin, war Diana wieder im Hain? Er ging weiter, deutlicher schallten die Töne an sein Ohr; er kannte die Stimme, er kannte das Lied, er theilte mit bebenden Händen die Büsche von Brombeeren und blühenden wilden Rosen.

Dort, kaum zehn Schritte vor ihm, auf einem bemooften Felsstück, im hellen Gewande, noch ebenso blühend, aber das Antlitz voll unbeschreiblicher Verklärung,

Digitized by Google

wie das Bild edelſter Reſignation, ſaß ſie, wie damals im Walde von Kaltenſtein, ſie, die ewig geliebte Hermine.

Er wagte kaum an ſein Glück zu glauben; er fürchtete, die ſchöne Erſcheinung möchte in Nebel zerrinnen, wenn er ſie anrufe; er dachte dann mit liebevoller Vorſicht, was er thun, wie er ihr nahen müſſe, um ſie nicht zu erſchrecken; da hob ſie die ſtrahlenden Augen zum Himmel auf und ließ ſie wieder über ihre Umgebung gleiten; ſie ſah einen Fremden, ſie erhob ſich, er lag zu ihren Füßen, der Heißbeweinte, der Treugeliebte! Sie ſchlang die Arme um ſeinen Nacken und beide weinten Thränen ſeligſter Freude.

Noch denſelben Tag wurde der heimgekehrte Herr den Bewohnern der Sternberg'ſchen Dörfer jubelnd von Herminen vorgeführt, das Document vor aller Augen ausgeſtellt, aber auch noch denſelben Abend, als die Freude ſich am lauteſten äußerte, fuhren Alfred und Hermine nach der Stadt, in welcher Franz unter dem Schutze ſeiner treuen Hüterin Gertrud geblieben war.

Wie viel hatten die Seligvereinten einander mitzutheilen, die jetzt Bruſt an Bruſt geſchmiegt durch die warme Sommernacht hinfuhren!

„Und wie kamſt Du auf den glücklichen Gedanken, hierher zu pilgern, mein Alfred?“ fragte Hermine.

Digitized by Google

„Ich las in hamburger Zeitungen, daß die Sternberg'schen Güter verkauft werden sollten, und später, daß sich der letzte Sternberg in Neuyork niedergelassen habe, und wollte von dem neuen Besitzer, für den diese Gemälde keinen Werth haben konnten, die Portraits meiner Aeltern erbitten oder kaufen."

„Und Franz, mein süßer Knabe, er war so klein, als ich ihn verließ, beinahe zwei Jahre sah er mich nicht; er wird mich nicht kennen, nicht lieben!"

„Er wird Dich bald kennen und über Alles lieben, meine Hermine!"

Wieder blühten die wilden Rosen am Brunnen auf dem Schloßplatze zu Sternberg, aber nicht nur Tauben und Schwalben, summende Bienchen und Schmetterlinge belebten den schönen, alten Hof, nicht nur eine traurige, einsame Frau sah dem Spiele der bewußtlosen Geschöpfe zu, sondern ein reizender sechsjähriger Knabe jagte sich mit einem Bernhardiner herum, auf dem Rasenplätzchen unter den Akazien saßen zwei kleine Mädchen und jubelten über den Pfau, welcher eben ein prächtiges Rad schlug.

Die Aeltern des jüngsten der kleinen Mädchen, Henry Ackland und Lucie, bewachten die Kinder, der Vater des ältern, Alfred von Sternberg, sprach mit dem Inspector; nicht weit von ihm stand Hermine, lieblich, schön wie in

Digitized by Google

ihren jüngſten Tagen, und hielt die Hand eines in das Jünglingsalter übergehenden Knabens in der ihren; er war eben angekommen, ſeine Couſine zu beſuchen, denn es war kein Anderer als Albert von Kaltenſtein.

„Du biſt mir untreu geworden, ſchöne Couſine, und haſt auf mich nicht warten wollen, ich will Dir aber großmüthig verzeihen, wenn Du mir zwei Wünſche erfüllſt.“

„Und dieſe ſind, mein lieber Vetter?“

„Du gibſt mir Deine Auguſte zur Frau; ich kann noch fünfzehn Jahre warten, und auf Deine Tochter warte ich, und —“

„Nun, weiter?“ ſagte Hermine, als Albrecht erröthend inne hielt.

„Du verzeihſt einem Bereuenden, der obendrein ſeit wenig Tagen Dein Verwandter geworden und auf der Hochzeitsreiſe über Sternberg gekommen iſt, um ſich Dir um Vergebung bittend zu Füßen zu werfen!“

„Ich verſtehe Dich nicht, mein lieber Alfred, von wem ſprichſt Du?“

„Von Lyonel de Camara. Meine Aeltern nahmen erſt Anſtoß an dem und jenem. Der Mama war ſeine amerikaniſche Mutter nicht angenehm, überhaupt will ſie von Republikanern nichts wiſſen; der Papa ſetzte der Mutter auseinander, daß Lyonel das Recht habe, ſich nach ſeinem Vater, einem ſpaniſchen Edelmanne und

Digitized by Google

Offizier, Don Lyonel de Camara zu nennen, daß er reich und Klotilde eine keineswegs reiche Gräfin sei, aber an Luxus gewöhnt; er wollte jedoch keine Tochter wieder so jung vermählen wie Malwine, welche schon ganz verblüht aussieht, und auch Klotilde nicht so weit vom Hause fortgeben, deshalb zögerte der Vater mit seiner Einwilligung."

„Das begreife ich vollkommen!"

„Aber Lyonel's Liebe blieb fest; er nahm Klotildens Versprechen mit sich, ging nach Neuyork, wickelte alle Geschäfte ab und kam nach zwei Jahren zurück. Ein Gut in der Nachbarschaft war zu kaufen. Lyonel setzte sich in den Besitz desselben, und Klotilde von Kaltenstein heißt seit acht Tagen Donna Klotilde de Camara."

„Ich wünsche ihr von Herzen Glück!"

„Lyonel hat mir im Vertrauen gestanden, denn er sieht mich nicht für einen Knaben an, daß meiner Schwester Aehnlichkeit mit Dir den Grund zu seiner spätern Neigung zu Klotilden gelegt hat, er ist sich also selbst getreu geblieben. An Alfred's Tod hat er geglaubt; dennoch war das Zurückbehalten Deiner Briefe ein Unrecht, und er hat es sehr bereut, daß seine Leidenschaft mit Ursache wurde, daß Du und Alfred sich so lange Zeit nicht finden konnten!"

Digitized by Google

„Ich darf ihm deshalb nicht zürnen“, sprach Hermine mit hohem Ernst, „denn Herr Lyonel de Camara war nur das Werkzeug in höherer Hand. Hätte ich jenen Traum in Hamburg nicht gehabt, der mich fest umfangen hielt, so wäre ich mit dem Schiff untergegangen, welches, wie ich viel später hörte, bei Blankenese gestrandet ist. Hätte ich meinen Alfred eher wiedergefunden, wäre ich wahrscheinlich niemals nach Sternberg gekommen und“, fuhr sie fort, „die Ehre seines edlen Vaters wäre nicht wiederhergestellt worden!“

Alfred war während dieses Gesprächs näher getreten und sprach: „Hermine hat recht geurtheilt wie immer. Auch von mir hat Camara volle Verzeihung, denn wie sehr Hermine geliebt werden kann, weiß wohl Niemand besser als ich!“

Ende.

Digitized by Google

Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Ein tiefes Geheimniß.

Roman

von

Wilkie Collins,

Verfasser von „Die Frau in Weiß" ꝛc.

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

3 Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr.

Herrin und Dienerin.

Eine Erzählung aus dem häuslichen Leben

von

der Verfasserin von „John Halifax."

Aus dem Englischen

von

Sophie Verena.

Autorisirte Ausgabe.

2 Bände. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google